



Waldemar Stange

Gesamtentwicklungen: Beteiligungsstrukturen und -modelle implementieren

- Die Strategie der systemisch-partizipativen
Gemeinwesenentwicklung

Baustein A 3.4

Veröffentlichung im Rahmen der Beteiligungsbausteine des
Deutschen Kinderhilfswerkes e.V. (www.kinderpolitik.de)

Entwicklung und wissenschaftliche Leitung:
Professor Dr. Waldemar Stange, Leuphana-Universität Lüneburg

Inhaltsverzeichnis

1. Überblick	3
2. Hintergrund	3
3. Verschiedene Ausgangslagen	4
4. Kurz-Überblick zur Strategie	8
5. Theoretische und konzeptionelle Hintergründe	13
6. Ausführliche Darstellung der „Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung“	18
7. Methodische Prinzipien für alle Stufen.....	38
8. Kann man es auch einfacher machen?	39
9. Zusammenfassung.....	40
10. Literatur	43

1. Überblick

Dort, wo noch keine oder nur unzureichende Partizipationsstrukturen vorhanden sind und der Wille besteht, diese zu schaffen, stellt sich die Frage: Nach welchem Muster kann dies am besten gelingen? Dieser Baustein möchte darauf eine Antwort geben und führt in die schwierige Frage der *Implementierung von Beteiligungsstrukturen* ein.

Die praxiserprobte Strategie der *systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung* wird vorgestellt, der Prozess ihrer Entwicklung beschrieben und ihr Sozialraum-Bezug erläutert.

Die *drei möglichen Varianten* der Durchführung des Strategie-Modells werden beschrieben und Kriterien für die Auswahl der jeweils passenden Variante genannt.

Die *vier Phasen der Beteiligungsspirale* werden zunächst im Gesamtüberblick mit allen Unterphasen dargestellt und in einem weiteren Abschnitt ausführlicher in ihren verschiedenen Nuancen erläutert.

Ergänzend werden jene Konzepte und Einflüsse des wissenschaftlichen und praktischen Diskurses genannt, aus dem jeweils Elemente und Teilschritte in das hier vorgestellte Modell der *Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung* eingeflossen sind. Eine Liste methodischer Grund-Prinzipien, die permanent zur Anwendung kommen, illustriert das Modell zusätzlich.

Schließlich werden Hinweise gegeben, wie in der Praxis unter gewissen Voraussetzungen die dauerhafte Implementierung beteiligender Strukturen auch mit weniger Aufwand voranzutreiben ist.

2. Hintergrund

„Kinderfreundlichkeit und Alltagsdemokratie“ (Dieter Tiemann): das gesamte System verändern

Im Folgenden geht es nicht um die Planung und Durchführung eines einzelnen Beteiligungsprojektes. Es soll vielmehr der Frage nachgegangen werden, wie man komplette Beteiligungsstrukturen und -modelle in kommunalen Einheiten (Städten, Kreisen, Dörfern und Stadtteilen) implementieren kann. Dabei wird auf eine Strategie zurückgegriffen, die ein zentrales Ergebnis des Bundes-Modell-Projektes „Dorf für Kinder – Dorf für alle“ war. In diesem Projekt, in dem es um partizipative Gesamtentwicklungen ging, wurde vom Autor die *Strategie der partizipativen Dorfentwicklung* (eine sozialraumaktivierende Beteiligungsspirale zur Entwicklung kinderfreundlicher Dörfer in vier Entwicklungsstufen) entwickelt und erfolgreich erprobt.

Sie war sehr gut auf die Stadtteilebene – wo wir im Prinzip oft vergleichbare Größenstrukturen vorfinden – übertragbar, wurde danach auch auf die Kreisebene und Stadtebene transformiert und erfolgreich erprobt. Im Zuge dieser Verallgemeinerung erhielt sie ihren endgültigen Namen: *Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung*. Mitgedacht werden muss in diesem Zusammenhang immer, dass sie thematisch fokussiert ist auf Kinder- und Jugendfreundlichkeit, insb. auf die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Kommune. Sie ist vermutlich aber problemlos auf andere Themenbereiche übertragbar (Soziale Stadt, Jugendhilfeplanung, Dorfentwick-

lung allgemein, Präventionskonzepte usw.).

3. Verschiedene Ausgangslagen

Für welche Anwendungssituationen wird die *Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung* nun im Folgenden dargestellt? Sie soll diskutiert werden auf dem Hintergrund des *Sozialraum- und Lebenswelt-Ansatzes* des SGB VIII (KJHG), schließt insofern unmittelbar an die Bausteine A. 9 - A. 13 zur „Sozialraumanalyse“ an und integriert diese Perspektive. Es geht also um die Implementation von Beteiligungsstrukturen und -modellen in mittelgroße bis kleine kommunale Einheiten der Stadtteile, Kleinstädte und Dörfer. Die Entwicklung von Gesamtkonzepten und Gesamtmodellen der Partizipation für eine gesamte größere Stadt oder einen Kreis ist hier nicht gemeint, sondern solche für einen *einzelnen Sozialraum* (Stadtteil, Quartier, Gemeinde)¹. Auch der Vergleich zwischen verschiedenen Sozialräumen eines größeren Planungsgebietes ist hier nicht die Intention.

Typische Anwendungssituationen und Ausgangslagen

Wann und warum braucht man die *Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesen-entwicklung*? Impuls und Initiative oder Auftrag können aus unterschiedlichen Quellen kommen:

- von einer einzelnen Einrichtung (Schule, Jugendzentrum, Stadtteil-Kinderbüro, Beratungsstelle, Bürgerzentrum usw.)
- von einer Organisation
- von einem Verein
- von einem Verband
- von den sozialräumlichen politischen und administrativen Institutionen und Instanzen wie Bezirksrat, Bezirkssozialarbeit
- von einer Sozialraumkonferenz
- von einem Auftrag der zentralen Gremien der Stadt (Stadtrat, Jugendhilfeausschuss)
- von einer Initiative betroffener Jugendlicher

Die *Haupt-Akteure* bei der Realisierung des Vorhabens kommen aus eben diesen Gruppen. So kann z. B. eine interne Gruppe wie das Team einer Einrichtung (ggf. verbunden mit einer Inhouse-Fortbildung) oder eine Gruppe aus einer Schule des Stadtteils im Rahmen eines Schulprojektes mit der Durchführung des Vorhabens beginnen.

Oder aber eine externe Gruppe wird beauftragt, z. B. eine Hochschule oder Fachschule, ein Institut für Jugendhilfeplanung, eine im Sozialraum tagende Fortbildungsgruppe aus der gesamten Stadt usw.

Es kann dabei um die *grundständige Neu-Entwicklung*, Planung, Durchführung von Partizipationskonzepten (Implementation kompletter Partizipationsstrukturen und die

¹ Auch für Einrichtungen mit regionalem und überregionalem Einzugsbereich ist der Sozialraum relevant: Solche Einrichtungen müssen grobe Kenntnisse über die Sozialräume haben, aus denen ihre Zielgruppen kommen. Die Einrichtungen sollten ihre lokale und sozialräumliche Eingebundenheit (z. B. im Sinne von „Öffnung der Schule“ oder „Gemeinwesenorientierte Schule“) betonen.

damit verbundenen einzelnen Partizipationsmaßnahmen, -projekte und -programme) gehen. Es kann dabei aber auch um die *Veränderung* und Optimierung von vorhandenen, nicht befriedigenden Strukturen gehen.

In beiden Fällen ist das intelligente und flexible Anpassen möglicher Konzeptionen für Partizipation an die jeweils besonderen lokalen Bedingungen (die sich von denen der Gesamtstadt bzw. des Kreises oder anderer Sozialräume ja stark unterscheiden können) sehr wichtig. Der eigene Sozialraum mit seinen Spezifitäten – und nicht die Situation anderer Sozialräume, der Gesamtstadt, des Kreises oder des Landes – ist der wesentliche Bezugspunkt. Der eigene Sozialraum ist die Quelle für die ...

- Findung von Zielen, Zielgruppen und Themen (Problemen, Defiziten, Wünschen, Bedarfen)
- Bildung von Hypothesen über Problemlagen im lokalen Raum

Zur *thematischen Orientierung* solcher Implementationsprozesse ist folgende Differenzierung festzuhalten: Gegenstand des Implementationsprozesses sind natürlich in erster Linie die den lokalen Bedingungen und Zielgruppen angepassten Partizipationsstrukturen und -modelle. Dennoch kann sich der Entwicklungs- und Implementationsprozess nicht darauf beschränken: Es muss immer im Blick behalten werden, dass *Partizipation* selber auch Themen braucht: Woran und wofür soll beteiligt werden? Die Gesamtpalette der Gegenstände (Themen), an denen die Kinder und Jugendlichen partizipieren sollen, muss benannt werden:

Es geht auch, aber nicht nur, um die kommunale Kinder- und Jugendpolitik im engeren Sinne (kommunale Jugendpläne mit Infrastruktur- und Programmplanung). Bezugspunkt ist darüber hinaus die gesamte „kinder- und familienfreundliche Umwelt“, die das SGB VIII (§§ 1 – 4) meint, z. B.:

- materiell-objektive Bedingungen wie Ökologie, Verkehr, Sicherheit usw. im Stadtteil
- Wohnungsbau
- pädagogische Einrichtungen
- alles, was massiv in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen hineinwirkt und an dem sich Partizipation bewähren soll

Im Fokus stehen also die Lebensbedingungen und das Verhalten der Zielgruppen (Kinder und Jugendliche) insgesamt in den Sozialräumen als Kristallisationspunkt ihrer Lebenswelt.

Ist die im Folgenden vorzustellende Strategie immer so aufwendig wie dargestellt? Nein, es gibt immer verschiedene *Varianten*:

1. Aufwändig – aber hocheffektiv: die große Strategie („Alle machen mit!“)

Mobilisiert und aktiviert die Bürger und den gesamten Sozialraum, insb. auch Kinder und Jugendliche, stärkt die Selbsthilfe- und Selbstorganisationskräfte. Betont die permanente direkte Partizipation von Kindern und Jugendlichen.

2. Unaufwändig – aber weniger aktivierend: die vereinfachte Strategie („Wie es auch mit wenig Mitteln und wenig Aufwand geht ...!“)

Diese Variante funktioniert und greift durchaus, auch wenn wenig personelle, zeitliche und materielle Ressourcen vorhanden sind. Die vereinfachte Variante ist – im Grundsatz unter Beibehaltung der prinzipiellen logischen Struktur – schneller und unaufwändiger, deshalb auch für viele Akteure und Kommunen attraktiver, weil umsetzungsfreundlicher. Die direkte Partizipation von Kindern und Jugendlichen und relevanten erwachsenen Akteuren erfolgt nicht permanent-durchgängig und ist nicht ganz so breit möglich.

Diese Strategievariante kann durchaus Ansatz der Wahl sein, der lokalen Situation optimal angepasst und sehr wirkungsvoll sein. Sehr oft ist die ein wenig „fundamentalistischere“ erste Linie unter den lokalen Bedingungen nicht machbar oder nicht sinnvoll. Es kann durchaus sein, dass eine gute und motivierte Politik und Verwaltung ein Implementationsprojekt sehr stark vorantreiben will und manch andere Akteure erst mühsam gewonnen werden müssen. Das kann strategisch durchaus genutzt werden. Allerdings muss darauf geachtet werden, dass die Zielgruppen und andere Akteure in den verschiedenen Phasen so gut und so oft wie möglich beteiligt werden – auch wenn die Initiative und die „Lokomotiven-Funktion“ auf der Seite von Politik und Verwaltung oder charismatischer Einzelpersonen und Gruppen bleiben mag. Zum Schluss muss aber auch diese Strategievariante auf das Ziel „Partizipative Alltagskultur für alle“ zusteuern, auch wenn sie es im Prozess selber noch nicht hundertprozentig realisieren konnte.

3. Mischformen („Die Realitäten sehen...!“)

Diese Varianten ergänzen die vereinfachte Strategie punktuell mit Elementen aus der großen Strategie. Hier kann die Ausgangslage so ähnlich sein wie bei der zweiten Form. Allerdings sind Bereitschaft und Ressourcen so beschaffen, dass an etlichen Stellen durchaus einige aufwändigere Elemente eingebaut werden können.

In diese Kategorie fallen übrigens auch alle größeren Implementationsprojekte für größere Systeme wie ein ganzes Bundesland oder die gesamte Bundesrepublik. Das ist mit einer Aktivierungsstrategie der ersten Variante gar nicht möglich. Da muss – auch wenn das Hauptziel sich glaubwürdig auf die Ausweitung von Partizipation richtet – sehr stark mit zentral agierenden Projektgruppen gearbeitet werden. Es können aber auch hier durchaus exemplarische Rückkoppelungsschleifen an die Praxis eingebaut werden, wie projektbegleitende Beiräte, Jugendbeiräte mit delegierten (aber nicht unbedingt per Urwahl bestimmten) Jugendlichen und Integration einiger – wenn schon nicht im strengen Sinne repräsentativer, so doch sehr exemplarischer – lokaler Sozial-raumprojekte, um die Bodenhaftung und das Leitziel der Verbreiterung der Partizipationskultur für Kinder und Jugendliche immer im Auge zu behalten. Das ist, wenn man ein so großes System wie ein ganzes Land im Auge hat, gar nicht anders möglich. Diese Antinomie zwischen *Partizipation* einerseits und *Effektivität und Effizienz* andererseits wird im Entwicklungsprozess wohl immer unauflösbar bleiben. Wenn im Ergebnis später aber mehr Partizipation für Kinder und Jugendliche herauskommt, mag sie sich für neue und breitere Situationen, sozusagen auf höherer Ebene, verflüchtigen.

Aber nochmals: Es ging mit dieser Anmerkung nur um eine gewisse Abgrenzung und Eingrenzung. Im folgenden Beitrag wird das Augenmerk eben nicht auf die zuletzt geschilderte Ausgangslage gerichtet – d. h. auf Strategien für große Systeme –, sondern ganz klar nur auf kleinere und mittlere Sozialräume.

Alle Initiativen und Impulse zur Einführung von Partizipationsmodellen für Kinder und Jugendliche können aber durchaus eingebunden sein in größere kommunale Vorhaben und Projekte wie Soziale Stadt, Bauleitplanung, Jugendhilfeplanung, Dorferneuerungsverfahren oder auch eine Leitbildentwicklung.

Auch Umfang, Intensität und Komplexität der zu errichtenden Partizipationsmodelle können sehr unterschiedlich ausfallen:

- *komplexer*, wenn das zu entwickelnde Projekt z. B. Teil der Jugendhilfeplanung der Stadt (bzw. des Kreises) sein soll („Andocken“ an die gesamtstädtischen Strukturen (bzw. Kreisstrukturen))
- *einfacher*, wenn es nur um Partizipationsstrukturen geht, die z. B. um eine einzelne Einrichtung des Stadtteils (ein Jugendzentrum, ein Bürgerhaus, ein Kinderbüro, eine Schule u. Ä.) herum aufgebaut werden, die sich zwar auf den ganzen Sozialraum und Stadtteil beziehen, aber nicht unbedingt gleich eine Verzahnung mit übergeordneten Strukturen vorsehen

Das Verfahren ist jedoch – unabhängig von solchen unterschiedlichen Ausgangslagen – absolut kompatibel mit den Verfahrensschritten der übergeordneten Jugendhilfeplanung (z. B. bei der Bedürfnis- und Interessenserhebung, der Zielbestimmung und Bedarfsermittlung) – auch wenn wir uns zunächst auf der Ebene eines einzelnen Sozialraumes bewegen.

Die Wahl einer der geschilderten Varianten hängt – außer von so wichtigen Rahmenbedingungen wie der politischen Beschlusslage und Unterstützung, den finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen sowie konkreten Zielsetzungen des Vorhabens – von weiteren Aspekten ab. Es kann z. B. auch – zumindest als Nebenabsicht – die Intention sein, ...

- eine Aktivierung und Mobilisierung der Bewohner des Stadtteils in Gang zu setzen
- Öffentlichkeitsarbeit und Werbung (Imagepflege) für die eigene Einrichtung zu betreiben
- ganz einfach nur neue spannende pädagogische Aktionen für Kinder und Jugendliche im Rahmen der Regelaufgaben durchzuführen

Unabhängig von den verschiedenen Ausgangslagen und Besonderheiten gilt: Die drei Grundvarianten und Ausprägungen der *systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung* sind in der Praxis im Prinzip alle auffindbar. Orientierung, Vergleich und Einordnung sind dabei nicht schwer, weil sich alle drei Varianten gemeinsam an derselben formalen Hülse, einer sehr logischen Ablaufstruktur und Schrittfolge orientieren.

Die systemisch-partizipative Gemeinwesenentwicklung folgt danach einer *Beteiligungs-spirale* in vier Entwicklungsstufen bzw. Hauptphasen (mehr dazu weiter unten). Der innere Methodenansatz orientiert sich vor allem am Moderationsverfahren „*Planen mit Phantasie*“ (Stange 1996).

Ein Vorhaben wie die Implementation von Beteiligungsstrukturen im Sozialraum ist natürlich auch ein *Projekt* und hat – wenn es gut und effizient gestaltet wird – den Regeln und Verfahren des *Projektmanagements* zu folgen. Die Perspektive des Projektmanagements i. e. S muss aber in der folgenden Darstellung ausgeblendet

bleiben. Dabei wären so viele Teiltechniken, Methoden und Arbeitsschritte zu beachten, dass die Darstellung zu unübersichtlich würde. Solche Fragestellungen sind auch Gegenstand eines anderen Bausteines (B. 7 Projektansatz, in Band 4).

Das bedeutet, dass es im Weiteren weniger darum geht, die verwaltenden, organisatorischen und planerischen Managementfunktionen aufzuzeigen, sondern eher darum, die grobe Logik und Abfolge einer systematischen Implementationsstrategie zu skizzieren und sich dabei auf deren partizipative Bausteine zu beschränken. Dass das Thema und der Gegenstand dieser Implementationsstrategie gleichzeitig „Kinder- und Jugendpartizipation“ ist, ist gewissermaßen Zufall und eine werte- und zielorientierte Zuspitzung, aber für die Logik und den Ablauf zunächst einmal sekundär. Das Implementationssystem funktioniert auch mit anderen Inhalten der Kinder- und Familienfreundlichkeit, der Jugendhilfeplanung, der kommunalen Prävention usw.

Das klassische *Projektmanagement* ist tendenziell eher aus der Sicht der Leitung formuliert, die *Beteiligungsspirale* und die *systemisch-partizipative Gemeinwesenstrategie* – ist eher von der Betroffenen her gedacht. Der eigentliche verwaltende und organisierende Anteil (Projektmanagement i. e. S. durch die Projektgruppe, die initiiierenden Pädagogen, die Steuerungsgruppe, die Verwaltung o. A.) wird zwar als Hintergrundfolie mit gesehen, hier aber nicht im Einzelnen dargestellt.²

Im Folgenden wird im Wesentlichen die umfangreiche und aufwändige Version der Strategie der *systemisch-partizipativen Gemeinwesenstrategie* dargestellt. Die methodischen Chancen und Potenziale lassen sich besser an dieser aufwändigen Strategie demonstrieren. Die Reduktion aus der voll entwickelten Form heraus hin zu schlichteren Herangehensweisen ist dann später leicht möglich. Zu solchen deutlich einfacheren und schnelleren Formen werden im Abschnitt 8. Vorschläge unterbreitet.

Allerdings spielen in die folgende Darstellung teilweise auch Merkmale der oben genannten „gemischten Strategie“ hinein. Das wird dann jeweils deutlich gemacht.

4. Kurz-Überblick zur Strategie

A. Basisphase: Initiative – Analyse – Bedarf

1. Einstiegsphase: Sensibilisierung – Initiative – Vorlaufaktivitäten

1.1 Probleme, Defizite, Interessen, Bedürfnisse als Themen („Was ist los?“)

- Problemwahrnehmung und -erkennung

1.2 Initiative („Wie alles anfängt ...“)

- erste Projektinitiativen, Projektthema finden (Partizipationsstrukturen und -modelle)
- Projektgruppe gründen

² Die für unsere Praxiszusammenhänge erforderlichen Projektmanagementansätze sind im Übrigen ja auch an sehr komplexen Projekten für Gesamtentwicklungen (sozusagen „Mehr-Themen-Projekten“), um die es im Folgenden geht, nicht so gut zu verdeutlichen. Deshalb werden sie im Baustein B. 7 „Projektansatz“ ja auch anhand der klassischen und in der Praxis häufigeren überschaubaren Ein-Themen-Projekte dargestellt.

- ggf. erste Gremienentscheidungen

1.3 Kontakt („Starke Partner finden ...“)

- Nutzung von externem Sachverstand (Beratung, Prozessmoderation)
- Sondierungsgespräche der beteiligten Akteure (u. A. Prozessmoderation, Politik und Verwaltung: Bürgermeistergespräch)
- erste vorläufige gemeinsame Zielfindung und Konzeptskizze
- ggf. Gremienentscheidungen zur definitiven Durchführung des Projektes
- Erhalt eines starken Eingangsmandates
- örtliche Unterstützer finden
- Aufbau einer effektiven Organisationsstruktur für die Projektkoordination

1.4 Exploration: Orientierung und Hypothesenbildung („Mal umschauen ...“)

- z. B. Sozialraumgespräch (Gemeindeggespräch) mit der externen Moderation und Prozessbegleitung
- z. B. Kinder- und Jugendhearing und Begehung mit Schlüsselpersonen
- erste, vorläufige Zielfindung und Konzeptskizze

1.5 Ansbuch: die Nukleus-Strategie („Einer fängt an ...“)

- Öffentlichkeitsarbeit
- Konstituierung der Starter-Gruppen (Nuklei) und Vorbereitung ihrer ersten Aktivitäten
- Kernzellen bilden („Starter-Gruppen“)

2. *Untersuchungsphase: Sozialraum- und Lebensweltuntersuchung – Analyse*

2.1 Sozialraumbeschreibung: quantitative Informationssammlung („Erkennen, was los ist ...“)

- Sozialstrukturanalyse (quantitative Gebietstypisierung): Lebensbedingungen erfassen über Daten zur Sozialstruktur des Sozialraumes
- demografische Daten, allgemeine Sozialstatistik, Daten der Jugendhilfeplanung usw. heranziehen – durch Dokumentenanalyse, Experteninterviews (Leitfaden-Interviews)
- Räumliche Beschaffenheit des kommunalen Umfeldes u. Ä.: Flächennutzung, Verkehrssituation, Wohnsituation

2.2 Bestandserhebung („Was wir schon haben...“)

- Bestandsaufnahme der Infrastruktur und der vorhandenen Ressourcen (Angebote, Programme, Dienste, Maßnahmen, Projekte und Veranstaltungen mit Beteiligungselementen im Stadtteil, Institutionen, Organisationen; materielle, technische, finanzielle und personelle Ressourcen)
- erfolgt durch Dokumentenanalyse, Fragebogen, Experteninterviews (Leitfaden-Interviews)

2.3 Interessen-, Bedürfnis- und Problemerkhebung („Was die Kinder und Jugendlichen wollen ...“)

- Wünsche, Defizite werden ermittelt durch eine partizipative Sozialraum- und Lebensweltanalyse mit quantitativen Methoden und qualitativen Methoden (insb. ethnografische Methoden wie teilnehmende Beobachtung, Erkundungen, Stadtteil- und Dorfforscher)
- Erwachsenenbefragung: Leitfaden-Interviews mit (Stadtteil-) Sozialraum-Schlüsselpersonen, Gespräche mit Institutionen, gezieltes Aufsuchen von konzeptionell wichtigen Zielgruppen
- qualitative Kinder - und Jugendbefragung zur eigenen Lebenssituation und zu Partizipationswünschen (mit qualitativen Verfahren wie z. B. subjektive Landkarte, Gruppendiskussionen)
- quantitative Kinder- und Jugendbefragung (durch Fragebogen)

2.4 Dokumentation, Auswertung, Bewertung („Die Datenflut bewältigen ...“)

- Systematische Auswertung: Verarbeitung und Aufbereitung der Ergebnisse, Analyse und Bewertung der Interessen, Bedürfnisse, Wünsche
- Darstellung der Ergebnisse: z. B. Bericht / Dokumentation, Broschüre, Sozialatlas, Kinderstadtplan, Freizeit-Kreis- und Regionalplan für Jugendliche, kommunaler Jugendplan u. Ä.
- öffentliche Präsentation der Ergebnisse („Zeigen, was wir herausgefunden haben ...“): öffentliche Präsentationsveranstaltung, z. B. Bürgerversammlung, Jugendeinwohnerversammlung, Podiumsdiskussion, Ausstellung, Metaplan-Tafeln, Folien, Fotos, Dia-Vortrag, Powerpoint-Vortrag, Bericht / Dokumentation, Broschüre, Video- und Tonband-Präsentation
- Soweit noch nicht geschehen, erfolgen zu diesem Zeitpunkt weitere erforderliche Ausschuss- und Ratsbeschlüsse (Weiterführung des Verfahrens „Implementation von Partizipationsstrukturen und -modellen“).

3. Zielfase: Zielfindung – Bestandsbewertung – Bedarf

3.1 Zielfindung („Was zum Schluss herauskommen soll ...“)

- Qualitätskriterien für Beteiligung
- Leitziele, Mittlerziel und Handlungsziele benennen

3.2 Bestandsbewertung („Wo wir stehen ...“)

- Analyse und Bewertung des Bestandes und der vorhandenen Ressourcen (Angebote durch das Entwicklungsteam nach fachlichen Kriterien, z. B. den Qualitätskriterien für Beteiligung und den Zielsetzungen)
- auch als Stärken-Schwächen-Analyse

3.3 Bedarfsfeststellung („Was gebraucht wird ...“)

- als Aushandlungsprozess im Vieleck der unterschiedlichen Interessen (betroffene Kinder und Jugendliche, Amtsleitung, Träger, Fachkräfte, Politik) und Fakten (zwischen Bedürfnis- und Problemlagen-Bewertung, Bestandsaufnahme und Bestandsbewertung)
- Feststellung des Bedarfs unter Berücksichtigung der Werte, Ziele, fachlichen Notwendigkeiten, Ressourcen der durchführenden Organisation, Gremienentscheidungen usw.

B. Lösungsphase: Ideenfindung – Prüfung – Prioritäten

1. Kreative Phase: Ideenfindung – Lösungen – Vorschläge für Einzelmaßnahmen und Projekte

1.1 Vorgaben und Beschlüsse für die grobe Richtung der Konzepte, Maßnahmen und Projekte durch Politik und Verwaltung („Was wir wollen ...“)

1.2 Maßnahmen- und Projektesammlung durch Fachleute („Was zu tun ist... Was notwendig ist ...“)

- Akteure: Projektgruppe, Jugendamt, externe Fachlichkeit (Wissenschaft, Stiftungen und Förderer)

1.3 Ideenfindung durch Betroffene: Ideenworkshops für Kinder, Jugendliche und Erwachsene („Unser Beitrag: Neues versuchen ...! Rein in den brodelnden Ideentiegel!“)

- insb. in Zukunftswerkstätten (kreative Vorschläge und Ideen für Partizipationsmodelle oder zur kinderfreundlichen Veränderung der Gemeinde usw. entwickeln).
- alternativ z.B. auch: Open Space, Zukunftskonferenz, AI (Appreciative Inquiry – Wertschätzende Erkundung)
- Die Erwachsenworkshops beziehen alle Akteure und Betroffenen im Sozialraum ein – auch die freien Träger, Vereine usw.
- Dokumentation und Auswertung („Festhalten, was gut ist...“): Vorschläge der Fachleute, der Politik und Verwaltung und aus den Ergebnissen der Ideenworkshops aufbereiten für den großen Entscheidungsworkshop

2. Prioritätenfestlegung, Auswahl- und Entscheidung

- Konsensbildung im großen *Entscheidungsworkshop* („*Stunde der Entscheidung: Was wir wirklich wollen ...*“): Vorschläge der Fachleute, der Politik und der Verwaltung und der Ergebnisse der Ideenworkshops zusammenführen und bearbeiten
- Vorschläge prüfen, Prioritätenbildung, Herausfiltern von Leitprojekten (z. B. Stadtteil-Jugendforen)

3. Transfer: Weiterarbeit organisieren

- Arbeitskreise bzw. Projektgruppen bilden, Wahl von Leitprojekten

C. Planungsphase: Politik – Organisation – Verwaltung

1. Ausarbeitung eines Gesamtkonzeptes

- Endgültige Festlegung des Gesamtkonzeptes („*Der große Wurf ...*“): Partizipationskonzept für den Sozialraum, Kinder- und Jugendgutachten, Dorfentwicklungsplan, Beitrag zur LSE (Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalyse) – Teilkapitel „Soziales – Kultur – Kinder und Jugendliche“ u. Ä.
- ggf. auch Leitbild „Partizipation“ oder Leitbild „Kinder- und Jugendfreundliche Gemeinde“

2. Politische Aktivitäten, Gremienprozesse

- Beschlüsse der zuständigen Gremien über das Gesamtkonzept und die Leitprojekte („Kinder- und jugendfreundliche Entscheidungen ...“)

3. Projektspiralen: Beteiligungsspiralen für die einzelnen Leitprojekte und Maßnahmen

- Verkürzte kleine Beteiligungsspiralen für jedes Einzelprojekt, Ideenentwicklung für das einzelne Leitprojekt („*Ideen für mein Projekt ... Von der Skizze zum professionellen Plan ...*“), z. B. durch Arbeitskreise oder Projektwerkstätten: nochmalige Ideenfindung, Ausgestaltung und Konkretisierung des jeweils ausgewählten Partizipationsprojektes (*Ideenfindung II*)
- Planungszirkel für das einzelne Leitprojekt, z. B. durch Arbeitskreise oder Planungszirkel-Workshops; planerische Umsetzung, fachliche Prüfung, Projektkonzeptionen
- dasselbe für die Liste einfacher Einzelmaßnahmen
- administrative Aktivitäten („*Der Amtsschimmel wiehert kinderfreundlich ...!*“) Organisation und Verwaltung der jeweiligen Projekte und Einzelmaßnahmen (Maßnahmenplanung) und sonstige administrative Aktivitäten

D. Realisierungsphase: Verwirklichung – Evaluation – Nachhaltigkeit

1. Realisierung: Umsetzung der Beschlüsse und Pläne – Einzelmaßnahmen und Leitprojekte werden Wirklichkeit

- Verwirklichungsschritte („Das Wichtige verwirklichen ...!“), bautechnische Realisierung
- schrittweise Realisierung der Leitprojekte und Einzelmaßnahmen (Steuerung, Kontrolle, Prozessbegleitung, Coaching)

2. Evaluation und Qualitätsmanagement des Projektes

- Evaluationsmaßnahmen („*Was alles bewirkt wird ...*“)
- Orientierung an den Qualitätskriterien für Partizipation, Qualitätskontrolle, Qualitätssicherung („Das Vorhandene erhalten und permanent verbessern ...“), weiteres Monitoring, Pflege und Qualitätssicherung der implementierten Strukturen
- Revision („*Das Verfallsdatum von sozialen Innovationen beachten ...*“), Fortschreibung und Anpassung des Partizipationsmodells
- selbständige Weiterarbeit an neuen Projekten ohne externe Moderation („*Wer aufhört zu rudern, fällt zurück ...*“), Folgeaktivitäten: Über die ursprünglichen Leitprojekte hinaus können später regelmäßig neue Projekte entstehen:
- formative und summative (partizipatorisch angelegte) Evaluation und Bewertung des Gesamtprojektes

3. Verstetigungs- und Nachhaltigkeitsphase

- Maßnahmen zur strukturellen Verankerung von Partizipation („*Damit was bleibt ...*“) durch Schaffung von Beteiligungsinfrastruktur wie z. B. Kinderbeauftragte, Kinderkommissionen u. Ä. (Politik für Kinder)³
- feste Etablierung kleiner („punktuelle“) Formen der Partizipation, z. B. Bürgermeister-Sprechstunde
- Kinder und Jugendvertretungen (Politik durch Kinder)
- Partizipation in Jugendverbänden und Beteiligung von Jugendverbänden, Partizipationsmöglichkeiten in den Vereinen des Stadtteiles oder in Verbänden wie der Jugendfeuerwehr u. Ä., Beteiligung des Ortsjugendringes im Sozialraum
- Verankerung von Partizipation als politische und administrative Norm
- Maßnahmen zur strukturellen Verankerung von Partizipation, z. B. Fördermöglichkeiten der Kommune partizipativ akzentuieren (Förderrichtlinien, Beratungsangebote aus der Jugendpflege / Kinder- und Jugendförderung)
- Fixierung von Partizipationsmodellen über kommunale Satzungen (z. B. Jugendbeirat), Zusicherung von Sitzen in kommunalen Ausschüssen usw.
- *Beratung und Unterstützung* der Akteure im Implementationsprojekt (externe Berater, Kinder- und Jugendförderung der Stadt oder des Kreises; gezielte Ausbildung von *Prozessmoderatoren* für einzelne Stadtteile)
- Transfer und Dissemination („*Andere lernen mit: Ergebnisse weitergeben und verbreiten ...*“)
- das Ziel: Wirkungen auf Dauer, *Alltagdemokratie* und *Beteiligungskultur*, Veränderung des Gesamtklimas in den Sozialräumen (Gemeinden) in Richtung auf mehr Partizipation, Kinder- und Jugendfreundlichkeit, breite Praxis der Beteiligung durch alltägliche Verfahren der Partizipation („Nebenbei-Partizipation“) nicht nur in der Kommune bzw. im Gemeinwesen, sondern auch in pädagogischen Institutionen (insb. im Kindergarten und der Schule) und in der Familie

5. Theoretische und konzeptionelle Hintergründe

Der vorliegende Ansatz ist entwickelt worden im Rahmen einer *Handlungsforschungsstrategie* mit dem Fokus auf Gemeinwesenveränderung. Die innere Logik der Handlungsforschungsstrategie und ihrer Ergebnisse basiert außer auf intensiven reflektierten Praxiserfahrungen auch auf der Nutzung vorhandener verwandter Konzeptionen. Unter anderem wurden folgende Ansätze und Konzepte (Beteiligungsstrategien und -methoden) im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit untersucht und kritisch bewertet (vgl. Literaturliste):

- Planungszelle (Peter C. Dienel)
- Zukunftswerkstatt (Robert Jungk)
- Runde Tische (Bürgerinitiativen aus der Wendezeit)
- Zukunftskonferenz (Marvin Weisbord)

³ Ein Teil der folgenden Maßnahmen wird hier nur erwähnt, soweit sie noch nicht Teil des bei 3. entwickelten Gesamtkonzeptes sind.

- Strategiewerkstatt (Waldemar Stange)
- Planning for Real (Tony Gibson): Stadtplanung, Modellbauansatz
- Modellbau in der Variante nach Richard Schröder
- PRA-Methode (Participatory Rapid Appraisal – schnelle partizipatorische Daten-Erhebung), auch in der Form von PLA (Participatory Learning Action)
- OST – Open Space Technology (Harrison Owen)
- Projektansatz
- Bürgerforum, insb. Verkehrsforum (Reinhard Sellnow)
- klassisches Bürgerbeteiligungsrepertoire
- klassische GWA – Gemeinwesenarbeit als Methode der Sozialarbeit
- klassische Dorferneuerungsverfahren, z. B. LSE (Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalyse)
- Dorfanalyse (Albert Herrenknecht): Sozialraumanalyse als Feldarbeit in einer kompakten Projektwoche
- Beteiligungsspirale (Waldemar Stange)
- Standard-Strategien der partizipativen Jugendhilfeplanung (Jordan / Schone)

Diese verschiedenen methodischen Ansätze wurden geprüft, z. T. verworfen, z. T. abgewandelt, z. T. integriert. Zielsetzung der Untersuchung war die Prüfung der Konzepte im Hinblick auf folgende Leistungen:

- Aktivierung und Mobilisierung des Gemeinwesens
- Erreichung einer möglichst großen Anzahl von Bürgern, einschl. der Kinder und Jugendlichen
- Ermöglichung von Zielfindung und Konsensbildung
- Handlungsorientierung
- Einleitung und Verwirklichung von Veränderungen

Die Art der Verarbeitung bzw. das Ausscheiden bestimmter Verfahren vollzog sich in der Konfrontation mit eigenen Entwürfen und auf der Basis intensiver eigener Praxiserfahrungen. Die verschiedenen gut geeigneten Aspekte wurden dann zum Verfahren der systemisch-partizipativen Gemeinwesenstrategie (gemeinwesenaktivierende Beteiligungs-spirale in vier Entwicklungsstufen) integriert und zu einem eigenständigen innovativen Ansatz ausgebaut.

Die Untersuchung und kritische Prüfung der genannten Beteiligungskonzepte, Strategien und Methoden im Hinblick auf Übertragbarkeit hatte folgendes Ergebnis:

Planungszelle (Peter C. Dienel)

Bedeutendes Verfahren der Stadtplanung und Kommunalberatung (Bürgerbeteiligung). Aber: zu teuer, zu aufwendig. Die repräsentative Auswahl der Teilnehmer ist kleineren Einheiten wie Sozialräumen und Dörfern nicht angemessen. Der Aktivierungs- und Mobilisierungseffekt für das ganze Gemeinwesen ist zu gering. Einzelne Elemente können jedoch im Rahmen der Planungszirkel der Leitprojekte genutzt werden. Für die Kinder und Jugendliche ist dieser Ansatz alles in allem nicht so gut geeignet. (Vgl. Dienel 1992 Dienel / Fischer 1990)

Zukunftswerkstatt (Robert Jungk)

Eines der am besten ausgebauten Beteiligungsinstrumente. Aber: Die Zukunftswerkstatt

allein reicht als umfassende längerfristige Gesamtstrategie für ein komplettes Gemeinwesen nicht aus (insb. Schwächen im Umsetzungsbereich). Deswegen wird sie nur als Teilelement einer größeren Strategie (Beteiligungsspirale) und als Einstieg in die Leitprojekte eingesetzt. Für Kinder und Jugendliche ist sie dann aber hervorragend geeignet. (Vgl. Jungk /Müllert 1989)

Runde Tische

Konsensmethode. Sie ist eher zur aktuellen Konflikt- und Problemmoderation geeignet, weniger zur umfassenden Konzeptentwicklung. Der Ansatz aktiviert und mobilisiert nicht genügend, erreicht insbesondere nur eine bestimmte Auswahl an Menschen. Trotz manch positiver Erfahrungen (die sich wohl eher auf eine forumsartige Abwandlung beziehen) sind sie dennoch in der klassischen Form für Kinder und Jugendliche nicht so gut geeignet.

Strategiewerkstatt (Waldemar Stange)

Hier geht es um die langfristige Zukunftsorientierung von Gesamtkonzepten. Ziele und Maßnahmen werden auf dem Hintergrund von Stärken-Schwächen-Analysen und einer vereinfachten Szenario-Methode zu möglichen Zukunftstrends abgeleitet. Für Kinder ist dieses Konzept zu anspruchsvoll. Für Jugendliche sind vereinfachte Versionen erfolgreich erprobt worden. Insbesondere die Stärken-Schwächen-Analyse und die Ziel-Entwicklungsmethodik erscheinen problemlos übertragbar. (Vgl. Stange 1993, Stange / Paschen 1994)

Zukunftskonferenz (Marvin Weisbord)

Es handelt sich hier um ein hocheffektives, relativ kurzes Verfahren mit Stärken-Schwächen-Analysen, Ressourcenermittlung, Ziel- und Konsensfindung, Konzeptentwicklung und Elementen des Runden Tisches. Als Gesamtstrategie ist dieser Ansatz dennoch nicht potent genug, da nur eine Minderheit (relevante Personen) beteiligt wird und weniger das Gemeinwesen in seiner Gesamtheit. Dennoch ist er sehr gut als Alternative zum Standard-Methoden-Instrumentarium der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung einsetzbar, wenn die personellen und zeitlichen Ressourcen eingeschränkt sind und ein schnelleres Verfahren gewünscht wird, vor allem im Rahmen eines Ansatzes der „Politik für Kinder und Jugendliche“ oder als erster Einstieg bzw. als Vorbereitung. (Vgl. Weisbord / Janoff 2001)

Planning for Real (Tony Gibson)

Hervorragende, breit erprobte Strategie der „Beteiligung von unten“, insbesondere in der Stadtplanung. Die Modellbauorientierung lässt die Brauchbarkeit für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vermuten. Wegen der umfassenden Konzeption könnte dieser Ansatz durchaus als Alternative zur Beteiligungsspirale in Form der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung eingesetzt werden. Da jedoch erhebliche Schwächen und Ungenauigkeiten im Visualisierungs- und Dokumentationsverfahren vorhanden sind (z. B. im Vergleich zum visualisierten Moderationsverfahren Metaplan), wurden lediglich einige der Elemente in das hier vorgelegte Verfahren integriert. (Vgl. Gibson 1996a u. b)

Modellbau (nach Richard Schröder)

Bei diesem Ansatz wird ein Stadtteil oder Straßenzug maßstabsgetreu und z. T. begehbar in einem großen Raum aufgebaut. Die Kinder werden dann in diesem Modell befragt. Das ist ein sehr interessanter Ansatz, den der Verfasser auch im Rahmen von Kinderfreundlichkeitsprüfungen erprobt hat. Allerdings haben wir im Dorfentwicklungsprojekt wegen des großen Aufwands meistens kleinere Modelle gebaut und dies – abweichend – auch mit den Kindern zusammen. (Vgl. Schröder, Richard 1995)

PRA-Methode (Participatory Rapid Appraisal – schnelle partizipatorische Datenerhebung)

Dieser Ansatz aus der Entwicklungshilfe ist leider in unseren Breiten noch nicht so bekannt und muss noch aufgearbeitet werden. Er umfasst z. B. die Datenerhebung und -darstellung mit einfachsten Hilfsmitteln (Früchten, Bohnen, Blättern, Zweigen u. Ä. – was dort ein Äquivalent zum Metaplanequipment wäre). Direkt auf unser Projekt übertragbar waren z. B. Methoden wie Zeit- und Bewegungsdiagramme von Kindern im Sozialraum und ethnografische Elemente wie teilnehmende Beobachtung und Interviews mit Sozialraum-Schlüsselpersonen. (Vgl. Schönhuth / Kievelitz 1993a u. b; 1996)

OST (Open Space Technology (Harrison Owen))

Hocheffektive Großgruppenmethode. Aber: allein als Gesamtstrategie nicht brauchbar, lediglich als Teilelement einsetzbar, z. B. bei der Wahl von Vertiefungsschwerpunkten in der Zukunftswerkstatt oder am Ende der Entscheidungsworkshops (vor der Weiterarbeit in Leitprojekten) oder aber als Einstiegsmethode mit Vernetzungs-Impuls und Aktivierungsfunktion oder als Austausch- und Ideenfindungsmethode. (Vgl. Owen 2001a u. b)

Projektansatz

Hier geht es um den Versuch, ein im Allgemeinen eingegrenztes Problem und Thema (also nicht die gesamte Palette der Themen) in einem überschaubaren Zeitraum zielgerichtet zu bewältigen. Das geschieht fächerübergreifend durch gemischte Teams unter Hinzuziehung der Techniken des Projektmanagements. Da hier aktive und selbstbestimmte Arbeit an einem eigenen Thema mit Ernstcharakter gefordert ist (also an keinem simulierten Thema wie bei Lernprojekten), bei dem die Fertigstellung überschaubar bleibt, kommt der Projektansatz Kindern und Jugendlichen besonders entgegen und ist deshalb im Rahmen unseres Ansatzes besonders geeignet.

Bürgerforum, insb. Verkehrsforum (Reinhard Sellnow)

Es handelt sich um ein – über ein ganzes Jahr – alle 3 – 4 Wochen tagendes Gremium mit nach einem bestimmten Schlüssel ausgewählten Bürgern. Für Kinder und Jugendliche ist dieser Ansatz nicht geeignet (zu formell, zu „kopflastig“). Es ist eher ein Verfahren für Erwachsene und für klar abgegrenzte Einzelthemen (z. B. „Verkehr“). Als ergänzendes Instrument einer Politik für Kinder und Jugendliche in der letzten Hauptphase der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung, z. B. bei einem möglichen Leitprojekt „Kinder, Jugend und Verkehr“, könnte es durchaus sinnvoll sein. (Vgl. Sellnow 1998)

Klassisches Bürgerbeteiligungsrepertoire

Die meisten Verfahren sind viel zu erwachsenenorientiert (z. B. Bürgerbegehren, Bürgerentscheid usw.). Lediglich die Einwohnerversammlung kann – z. B. in der Form der Jugendeinwohnerversammlung – übernommen werden. (Vgl. Apel u. A.; Ley / Weitz 2003)

Klassische GWA – Gemeinwesenarbeit als Methode der Sozialarbeit

Bewährte sozialarbeiterische Strategie. Aber: Als Gesamtstrategie ist diese Form teilweise nicht mehr modern genug, zu wenig an einem Gesamtkonzept orientiert, zu stark auf Subgruppierungen des Gemeinwesens bezogen statt auf das Ganze und stark defizitorientiert (mit Ausnahme einiger neuerer Empowerment-Ansätze). Das wird schon deutlich durch die verwendeten Begriffe *Gemeinwesenarbeit* vs. *systemisch-partizipative Gemeinwesenentwicklung*. (Vgl. Hinte 2003)

Klassische Dorferneuerungsverfahren, z. B. LSE (Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalyse)

Gut ausgebaut und bewährt. Aber: Insgesamt ist dieses Verfahren zu erwachsenenorientiert. Vor allem ist die LSE eher an den Einstiegsphasen der Gesamtstrategie ausgerichtet, der Mobilisierungs- und Aktivierungsaspekt ist zu schwach ausgeprägt, die Experten- und Verwaltungsseite, Planungsbüros usw. dominieren zu stark (jedenfalls, wenn man damit Kinder- und Jugendfragen angeht). Gut integrierbar in unsere Strategie scheinen das Gemeindeggespräch, der projektbegleitende Arbeitskreis und die Fachgespräche zu sein. In der Form der *Dorfmoderation* (Rheinland-Pfalz und Hessen) liegen gewisse Parallelitäten vor: Sowohl die Phasenfolge als auch die Grundmethodik (wenn sie auch kinder- und jugendspezifisch zu verändern wären) scheinen durchaus übertragbar zu sein. (Vgl. Herrenknecht 2008a u. b)

Dorfanalyse (Albert Herrenknecht)

Dieses zunächst nur erwachsenenspezifische Verfahren ist für die ersten Phasen der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung durchaus adaptierbar. Eine Dorfanalyse (Situationsanalyse und Problembewertung) über Befragung von Schlüsselpersonen, die Sammlung von sachlichen Materialien, teilnehmende Beobachtung und die Dokumentation der entdeckten Sachverhalte über besondere Materialien und Medien sind auch im Hinblick auf Kinder- und Jugendfreundlichkeit von Dörfern möglich. Wesentliche Teile Dorfanalyse können durchaus unter Einsatz von Kinder- und Jugendmethoden (z. B. durch Stadteilforscher-Aktionen der Kinder, Spurensuche-Projekte Stadteilchroniken) angegangen werden. (Vgl. Pro Provincia Institut 1994b, 2001, Herrenknecht 2008a u. b)

Beteiligungsspirale (Waldemar Stange) und neueres Methodenrepertoire der Kinder- und Jugendbeteiligung

Die Beteiligungsspirale nach dem Verfahren *Planen mit Phantasie* ist zunächst im Rahmen des projektorientierten Ansatzes der Partizipation entwickelt worden und später als umfassende Gesamtstrategie der Beteiligung unter Einbeziehung des gesamten neueren Repertoires der Kinder- und Jugendbeteiligung, das im Rahmen der Partizipationsdebatte in den letzten Jahren entwickelt worden ist, ausgebaut worden. Da sie

einer der wenigen konsequent kinder- und jugendspezifischen Bürgerbeteiligungsansätze ist, sind die Grundstruktur und die Hauptelemente auf die *systemisch-partizipative Gemeinwesenentwicklung* übertragen worden. (Vgl. Stange 1996)

Jugendhilfeplanung

Das sozialräumliche Umfeld hat eine wichtige Funktion als Quelle für die Findung von Zielen, Zielgruppen und Themen (Problemen, Defiziten, Wünschen, Bedarfen) und zur Bildung von Hypothesen über Problemlagen im lokalen Raum.

Unter dem Stichwort *Sozialraum- und Lebensweltanalyse* geht es in den ersten Schritten der Jugendhilfeplanung um eine Untersuchung des Sozialraumes und der in ihm lebenden Zielgruppen der Kinder und Jugendlichen. Im Rahmen der Verfahrensschritte der Jugendhilfeplanung spricht man hier von *Sozialraumbeschreibung*, *Bedürfnis-, Interessens- und Problemerkhebung*. Hinzu kommen die *Bestandsaufnahme* der Angebote, Programme, Dienste, Maßnahmen, Projekte und Veranstaltungen, die *Zielbestimmung* und – aus diesen Teilen resultierend – die *Bedarfsermittlung* (bezogen auf den gesamten Verantwortungsraum des örtlichen öffentlichen Trägers – i. d. R. des Kreises).

Nach fachlich einhelliger Meinung hat die Jugendhilfeplanung heute sozialräumlich, d. h. kleinräumig zu erfolgen. Das klassische Vorgehen der Jugendhilfeplanung sieht hierzu – auch für Teil-Fachplanungen wie für die Jugendarbeit und kommunale Jugendpläne – ein gestuftes Standard-Verfahren mit zusätzlich zu den bereits genannten erforderlichen Verfahrensschritten auch die Prioritätenfestlegung, die Maßnahmen- und Projekteplanung, Realisierung, Qualitätssicherung und Evaluation vor (Jordan / Schone 2000, S. 57 ff., insb. S. 66, 183 und Landkreis Stade 2002).

Der Kern dieser Jugendhilfeplanungs- und Sozialraumanalyse-Strategie (einschl. des Phasenschemas) wurde im Baustein A. 9 über Sozialraum- und Lebensweltanalyse in diesem Band bereits dargestellt und ist gut kompatibel mit der *systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung*. Sie ist - auch wenn sie viel einfacher angelegt ist, bei Weitem nicht so aufwendig, methodisch und in den partizipativen Strategien nicht so hoch entwickelt ist - dort integriert worden. (Vgl. Jordan / Schone 1992; 1998)

6. Ausführliche Darstellung der „Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung“

A. Basisphase: Initiative – Analyse – Bedarf

1. Einstiegsphase: Sensibilisierung – Initiative – Vorlaufaktivitäten

1.1 Probleme, Defizite, Interessen, Bedürfnisse als Themen („Was ist los?“)

- Problemwahrnehmung und -erkennung

Mögliche Ausgangslage: Öffentlichkeit, lokale Fachleute, Politik und Verwaltung, Jugendarbeiter und Lehrer – aber auch Kinder und Jugendliche – haben auf dem Hintergrund der öffentlichen Diskussion um Bürgergesellschaft und Zukunft der Demokratie den Eindruck, dass in ihrer Stadt oder Gemeinde Kinder und Jugendliche sich nicht wirklich am Leben des Stadtteils beteiligen und sich auch nicht sehr stark ehrenamtlich engagieren. Es werden ihnen aber auch keine entsprechenden Angebote

gemacht bzw. der Zugang zu ihnen ist nicht gerade niedrigschwellig.

Ein Defizit, eine Problemlage, deutlich artikuliert oder erschlossene Bedürfnisse und Interessen von Zielgruppen sind vorhanden. Es kommt in dieser Phase zur – vielleicht noch diffusen und unbestimmten – Problemwahrnehmung und -erkennung. Ein gesellschaftlicher Bedarf wird jedenfalls durch die öffentliche, politische oder fachliche Diskussion (überregional oder lokal oder in der eigenen Organisation und Einrichtung) sichtbar.

1.2 Initiative („Wie alles anfängt ...“)

- erste Projektinitiativen, Projektthema finden (Partizipationsstrukturen und -modelle)
- Projektgruppe gründen
- ggf. erste Gremienentscheidungen

Es gibt eine deutliche Interessenslage und Motivation zur Durchführung entsprechender Vorhaben und Projekte. Nach der vielleicht noch diffusen und unbestimmten – Problemwahrnehmung kommt es zu ersten Impulsen zum Aktivwerden: Es besteht Handlungsbedarf. Man will etwas machen! Die Betroffenen und die Fachwelt fordern verstärkte Partizipation von Kindern und Jugendlichen oder vermehrtes ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen.

Vielleicht wird dieser Impuls noch gestärkt, weil der Stadtteil ins Programm „Soziale Stadt“ aufgenommen wurde oder die Jugendpflege oder die Schule Projektmittel aus dem Präventionsbereich eingeworben haben.

So kommt es zu einer ersten Initiative z. B. durch klassische Kinder- und Jugendpolitik über die Gremien der Stadt, über den Bezirksrat, das Jugendamt oder – auf dem Dorf – im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms, oder aber durch Einzelpersonen bzw. eine neu gegründete Initiativgruppe.

1.3 Kontakt („Starke Partner finden ...“)

Zunächst ist eine Grundsatzentscheidung zu treffen: Können wir es selber tun? Oder sollten wir kooperieren und externen Sachverstand nutzen (Beratung und Moderation in Anspruch nehmen) - was bei einem gewünschten umfassenden gemeinwesen-aktivierenden Verfahren immer von großem Vorteil ist?

Im Folgenden wird das ausführliche Verfahren mit *externer Moderation* geschildert.

Die *Nutzung von externem Sachverstand* (Beratung, z. B. durch befreundete pädagogische Einrichtungen, Hochschulen, die relevanten Institutionen und Abteilungen der Stadtverwaltung – Bauamt, Gartenamt –, Ministerien, Planungsbüros, selbständige Moderatoren, die Jugendämter – hier insb. die Jugendhilfeplanung und Jugendpflege – oder aber auch durch die Beratungsstellen im Stadtteil, das Kinder- und Jugendbüro, die Sozialraumkonferenz, die pädagogischen Einrichtungen im Stadtteil und die freien Träger und Vereine) ist - selbst in vereinfachter Form - ohnehin immer sinnvoll.

Wichtig ist auch eine frühzeitige Einleitung der *Kooperation mit einer externen Moderation*. Diese wiederum ist auf die schnelle Kontaktaufnahme und -gestaltung, z. B. durch ein politisches Sondierungsgespräch mit den politisch und administrativ

Zuständigen (in Dörfern immer ein „Bürgermeistergespräch“), angewiesen – insbesondere, um die Ernsthaftigkeit der Projektmotivation und den politischen Rückhalt abzusichern, die Interessenslagen abzuköpfen und die die Kooperation auch formell zu vereinbaren (Kontrakt). Eine erste vorläufige gemeinsame Zielfindung und eine Konzeptskizze sind in diesem Stadium sehr wichtig. Ggf. sind auch noch Gremienentscheidungen im Sinne der definitiven Durchführung des Projektes erforderlich.

Der *Erhalt eines starken Eingangsmandates* ist für das Gelingen des Vorhabens von zentraler Bedeutung! Als flankierende Maßnahme muss man bereits in diesem Stadium auch damit beginnen, möglichst viele *örtliche Unterstützer* zu suchen und einzubinden (siehe weiter dazu Pkt. 1.4 und 1.5).

Der *Aufbau einer effektiven Organisationsstruktur* für die Projektkoordination ist an dieser Stelle einer der wichtigsten Punkte. Dabei müssen zentrale Akteure wie die sozial-räumliche Projektkoordination und Projektleitung, die durchführende Projektgruppe, möglicherweise eine Steuerungsgruppe mit der Funktion der Verzahnung von Sozialraum- und übergeordneten Strukturen (Stadt, überregionale Förderer, Wissenschaft)⁴ einbezogen werden, manchmal auch ein sozialräumlicher projektbegleitender Arbeitskreis („Runder Tisch“), die externe Moderation und Prozessbegleitung und vor allem von Anfang an die Partizipation der Zielgruppen (Betroffenen) bedacht werden. Solche Strukturen müssen aber immer maßgeschneidert und angepasst für die jeweilige lokale Situation entworfen werden und dürfen nicht „über einen Kamm geschert werden“.

1.4 Exploration: Orientierung und Hypothesenbildung („Mal umschauen ...“)

Der Einstieg in die Kooperation mit der externen Moderation und Prozessbegleitung erfolgt im Regelfall über ein sogenanntes *Sozialraumgespräch* (Gemeindegespräch). In diesem geht es z. B. um folgende Zielsetzungen:

- erste Orientierung: Wie ist die Situation in diesem Stadtteil (in dieser Gemeinde, in diesem Dorf)? Was ist das Besondere an diesem Sozialraum? Wie ist die „Gemengelage?“
- Chancen ausloten
- Welche strategischen Ansatzpunkte gibt es für das Projekt?
- vorläufige, grobe Zielbestimmung
- erste vorläufige und grobe Themen- und Problemsammlung
- erste, vorläufige Zielfindung und Konzeptskizze
- Wer sind die relevanten Akteure? Wer muss unbedingt einbezogen werden?
- Schlüsselfrage: Wie können wir örtliche Unterstützer finden? Wer sind die Aktiven im Gemeinwesen (Stadtteil, Dorf)? Wer könnte möglicher Kooperationspartner vor Ort sein? Wer könnte helfen?⁵

⁴ Das waren z. B. im Projekt der Bertelsmann-Stiftung „mitWirkung!“: Jugendamtsleitung (strategische Projektleitung für die Kommune) - in einem Ort: zuständiger Dezernent -, Projektkoordinator/in, Vertreter der Jugendhilfeplanung, Projektverantwortliche/r der Bertelsmann Stiftung.

⁵ Es geht dabei zunächst einmal um die eher inoffiziellen, informellen sog. „Moving Spirits“ im Sinne Gibsons und dabei insb. um die sog. „Kümmerer“ oder „Partizipationsagenten“ für die Kinder. Andererseits geht es aber auch um die mehr formelle Seite der Personen, die sich mit Kindern und Jugendlichen befassen (Sport-

- Festlegung von Instrumenten der Vernetzung der beteiligten „Mitspieler“, Ebenen etc. (Treffen, Veranstaltungen, Internet usw.) – Sensibilisierung für mögliche Synergien
- Planung der ersten Arbeitsschritte

Wenn noch nicht geschehen unter 1.3, sollten spätestens jetzt die relevanten Beschlüsse der Gremien und Ausschüsse, insbesondere aber ein Ratsbeschluss erfolgen: Start des Projektes „Implementation von Beteiligungsmodellen im Stadtteil / Sozialraum X“. Ebenfalls sollten die Projektmittel bereitgestellt werden und – wenn noch nicht geschehen – zusätzliche Förderanträge bei Dritten gestellt werden.

Wichtig ist für die externe Moderation nun ein erstes Kennenlernen des Sozialraumes aus eigener Anschauung. Dazu eignen sich aus dem Methodenarsenal der ethnografischen Methoden die offene, unangeleitete *flanierende Begehung* (mit explorativer Funktion) und die *angeleitete, strukturierte Begehung* als Erkundung mit erwachsenen Schlüsselpersonen (erster Rundgang, Streifzug, Begehung mit dem Bezirksbürgermeister, ggf. auch ergänzend mit dem Pastor, den Mitarbeitern von Kinder- und Jugendeinrichtungen, bestimmten Senioren mit Sozialraum-Spezialwissen usw.). Manchmal erfolgt an dieser Stelle auch schon eine erste Einzelbegehung mit Kindern und Jugendlichen.

Bewährt hat sich in diesem Stadium auch ein öffentliches *Kinder- und Jugend-Hearing*, das nicht nur interessante Informationen aus unterschiedlichen Sichtwinkeln erbringen kann, sondern auch zu einer erheblichen Gemeinwesen-Mobilisierung beitragen kann.

1.5 Anschub: die Nukleus-Strategie („Einer fängt an ...“)

Wichtig wird nun die Frage „Wie können wir das Projekt auf den Weg bringen?“ Es geht um die ersten *Anschubaktivitäten*.

Dieser erste Einstieg erfolgt in der Beteiligungsspirale *Systemisch-Partizipative Gemeinwesenwicklung* immer über die sog. *Nukleusstrategie*. Es wird versucht, „Kerne zu bilden“, sog. „Starter-Gruppen“, d. h. es wird ein Ansatz gesucht bei nur wenigen, aber besonders engagierten und interessierten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, mit denen man die ersten größeren Aktivitäten im Sozialraum starten kann.

Öffentlichkeitsarbeit

Die Anschubphase beginnt mit einer breiten Bekanntmachung des Gesamtprojektes bei den Bürgern. Dieser Schritt ist sehr wichtig – nicht nur wegen der Nukleus-Bildung, sondern auch wegen der notwendigen Akzeptanz in der danach beginnenden Untersuchungsphase (Akteure für die qualitativen Untersuchungsmethoden gewinnen).

Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit sind z. B.:

- Zeitungsartikel (auch Nutzung von Stadtanzeiger, Dorfanzeiger, Amtsblatt)

verreinsvorsitzende, Jugendausschüsse, Übungsleiter, Pädagogen usw.) bis hin zu den „Popular Talkers“ im Sinne von Tony Gibson (deren Stellenwert in einigen der partizipativen Veranstaltungsformen bewusst zurückgeschraubt wird, die aber dennoch wichtig bleiben). Hier ist die Erstellung einer vorläufigen Liste potenzieller Schlüsselpersonen (Methode: Moving-Spirits-Inventar) von besonderer Bedeutung.

- Aushang, Rundschreiben, schriftliche Bekanntgabe in den pädagogischen Einrichtungen
- Nutzung von Einwohnerversammlungen und von Einwohnerfragestunden im Rat

In dieser Phase erfolgen auch informierende und werbende Besuche in Kindertagesstätten, Schulen, Jugendzentren, Jugendgruppen, Vereinen, insbesondere in Versammlungen der Sportvereine (Jugendliche!).

Konstituierung der Starter-Gruppen (Nuklei) und Vorbereitung ihrer ersten Aktivitäten

Im Rahmen solcher Aktivitäten und unter Nutzung der im politischen Sondierungsgespräch („Bürgermeistergespräch“) und im *Sozialraumgespräch* gesammelten Informationen greift nun die *Nukleus-Strategie*. Es wird versucht, „Kerne zu bilden“ (Kernzellen), d. h., es wird ein erster Ansatz gesucht bei wenigen engagierten und interessierten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die sich problemlos begeistern lassen und mit denen die ersten Aktivitäten mit den Bewohnern beginnen können.

Es werden mehrere Nuklei gebildet, die über das vielleicht wichtigste Instrument der *partizipativen Gemeinwesenentwicklung* gebündelt werden: das *Moving-Spirits-Inventar*, eine Kombination aus Interviewleitfaden, Checkliste oder Fragebogen (auch „Talentebogen“). Es geht hier um die Schlüsselfrage des Verfahrens, nämlich darum, örtliche Unterstützer zu finden, um die Erweiterung der vorläufigen Liste potenzieller Schlüsselpersonen, der sog. *Moving Spirits* (Gibson), der *Kümmerer* oder der *Partizipationsagenten*, die sich für die Sache der Kinder und Jugendlichen einsetzen. Wer sind die Aktiven im Gemeinwesen (im Stadtteil, im Dorf)? Wer könnte möglicher Kooperationspartner vor Ort sein? Wer könnte helfen? Selbstverständlich gibt es auch ein spezielles *Moving-Spirit-Inventar* für Jugendliche und Kinder, d. h. eine Liste potenzieller jugendlicher Schlüsselpersonen, Kümmerer und besonderer Talente (z. B. für das Internet, Jugendgruppenleiter, aktive Jugendliche in Jugendverbänden, Cliques oder besonders aktive Kinder aus Kindergruppen, Kinderverbänden u. Ä.).

Es wird also die Konstituierung je einer kleinen *Kerngruppe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen* vorangetrieben:

Nukleus 1: Gründung einer kleinen Kerngruppe von Jugendlichen für die Sozialraumuntersuchungen

Das kann erfolgen über ein spannendes Interviewtraining für die Sozialraumbefragungen von anderen Jugendlichen („Peer-Interviews“) und von Erwachsenen. Diese Aktionen stellen dann sekundär auch öffentlichkeitswirksame aktivierende Aktionen zur Bekanntmachung des Projektes im Stadtteil / Dorf dar.

Nukleus 2: Gründung einer kleinen Kerngruppe von Kindern für die Sozialraumuntersuchungen

Geeignet ist hier z. B. die Errichtung einer Modellbaugruppe zur Erstellung eines maßstabsgerechten Stadtteil- bzw. Dorfmodells. Dieser Bau des Stadtteil- bzw. Dorfmodells kann insb. in Zusammenarbeit mit den Schulen erfolgen. Sehr wirkungsvoll ist auch die Vorbereitung einer öffentlichen Aktion „Kinder-TV-spezial“ (Kinder interviewen Kinder, z. T. auch Erwachsene).

Nukleus 3: Gründung einer Kerngruppe von Erwachsenen

Diese Konstituierung einer Erwachsenen-Kerngruppe erfolgt über die Gründung eines PAK (Projektbegleitenden Arbeitskreises) als praxisnaher sozialräumliche Koordinierungs- und Aktiven-Kerngruppe⁶, der nach dem Prinzip „Runder Tisch“ im Stadtteil zusammengesetzt ist und zu dem auch einige interessierte Jugendliche hinzugezogen werden können. Die entsprechende Personenrecherche sollte schon in den Sondierungs- und Sozialraumgesprächen oder anderen Vorgesprächen begonnen werden. Auch die dort begonnene Akquirierung sog. *Moving Spirits* (im Unterschied zu den sog. „*Popular Talkers*“) im Sinne von Tony Gibson für den Modellbau fällt vor allem in diese Anschubphase. Im PAK sollten aber auch Politik und Verwaltung vertreten sein (aber nicht dominieren), um eine enge Verzahnung zu den über den Sozialraum hinausgehenden politischen und administrativen Strukturen sicher zu stellen.

Ein mögliches Element der Start-Aktivitäten der Kerngruppe von Erwachsenen kann ein *Zielfindungsworkshop* mit dem PAK sein, denn ein ganz wichtiger strategischer Punkt in der gesamten partizipativen Gemeinwesenentwicklung (Stadtteil- / Dorfentwicklung) ist der Versuch, sich über die Ziele des gesamten Prozesses klar zu werden. (Am sinnvollsten ist dieser Zielfindungsworkshop aber direkt nach Phase 2 platziert, also in der Zielphase 3.1.) Die Zielfindung wird unter dem Gesichtspunkt betrieben „Was heißen in unserem Sozialraum ‚Kinder- und Jugendfreundlichkeit‘ und insb. ‚Beteiligung‘? – Was bedeuten ‚Beteiligung‘ und ‚Kinder- und Jugendfreundlichkeit‘ für uns?“ Dies erfolgt im Sinne der Festlegung von *lokalen Kriterien und Indikatoren* für gute Partizipation und Kinder- und Jugendfreundlichkeit allgemein. Schließlich könnte man auch die erste Skizze eines *Leitbildes* „Partizipation von Kindern und Jugendlichen oder kinder- und jugendfreundlicher Stadtteil“ erstellen.

2. Untersuchungsphase: Sozialraum- und Lebensweltuntersuchung – Analyse

In der Untersuchungsphase (Sozialraum- und Lebensweltanalyse) geht es um eine Bestandsaufnahme bzw. um die Analyse des Ist-Zustandes im betreffenden Sozialraum.

Die Untersuchungs-Fragestellung lautet zunächst einmal: „Wie sind die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen im Sozialraum beschaffen und wie die Beteiligungsrealitäten und -potenziale? Wie ist der Bestand an Beteiligungsangeboten? Usw.“.

2.1 Sozialraumbeschreibung: quantitative Informationssammlung („Zahlen, Zahlen, Zahlen ...!“)

Sozialstrukturanalyse (quantitative Gebietstypisierung)

Es ist von elementarer Bedeutung, zunächst einmal die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen über die vorliegenden Daten zur Sozialstruktur des Sozialraumes zu erfassen: Dies wird in der Regel schon relativ früh und parallel zu einigen Schritten der

⁶ Dieser Arbeitskreis, in dem überwiegend Personen mitmachen, die sich auch wirklich in die konkrete Arbeit einbringen (und nicht nur zur Kontrolle und als Repräsentanten da sind oder nur für Grundsatzentscheidungen dabei sind), darf nicht mit dem Typus „Steuerungsgruppe“ verwechselt werden, die man einrichtet, wenn z. B. aufgrund einer externen Förderung oder der Einbindung des Projektes in ein größeres überregionales Projekt eine effektive und schlanke, politisch auch wirksame Verzahnung und Koordination hergestellt werden muss (wie z. B. im bundesweiten Bertelsmann-Projekt „mitWirkung!“).

Phase 1.1 vollzogen. Das ist nicht weiter problematisch, da dieses Element ja im Wesentlichen nicht mit Betroffenenbeteiligung verbunden ist. Die Ausgangslage wird hier über eine umfassende Informationsbeschaffung und Analyse untersucht. Dazu gehört eine *Sozialstrukturanalyse* mit allgemeinen, überwiegend quantitativen Datensammlungen: z. B. Sozialstatistik, Milieuanalysen, Daten aus der Jugendhilfeplanung (sozialräumlicher Ansatz), Bestandsfeststellung, Daten aus der LSE (Ländliche Struktur- und Entwicklungsanalyse) usw. Das geschieht über Aktenstudium (Dokumentenanalyse) und Datenbankenabfragen, aber auch – und das befriedigt die obigen Datenwünsche oft auf einfachere und schnellere Art, weil sie dort in der Regel ohnehin vorhanden sind – über Fachgespräche mit lokalen Experten im Jugendamt, in den Schulen, Kindertagesstätten, in den Vereinen (Experteninterviews, Leitfaden-Interviews) usw.

Räumliche Beschaffenheit des kommunalen Umfeldes u. Ä.

Auch die Flächennutzung, die Verkehrssituation und insb. die Wohnsituation sind als wichtige Aspekte der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen möglichst genau zu erfassen.

2.2 Bestandserhebung („Was wir schon haben ...“)

Die Bestandsaufnahme der Infrastruktur und der vorhandenen Ressourcen (Angebote, Programme, Dienste, Maßnahmen, Projekte und Veranstaltungen mit Beteiligungselementen im Stadtteil, Institutionen, Organisationen; materielle, technische, finanzielle und personelle Ressourcen). Das erfolgt durch Dokumenten-Analyse, Fragebogen, Experteninterviews / Leitfaden-Interviews.

2.3 Interessen-, Bedürfnis- und Problemerkhebung („Was die Kinder und Jugendlichen wollen ...“)

An dieser Stelle geht es darum, durch eine partizipative Sozialraum- und Lebensweltanalyse mit *quantitativen* Methoden und *qualitativen* Methoden (insb. ethnografischen Methoden wie Teilnehmende Beobachtung, Erkundungen, Dorf- und Stadtforscher) Interessen, Wünsche, Problemlagen und Defizite zu ermitteln.

Erwachsenenbefragung

- Erkundungsmethoden mit erwachsenen Sozialraum-Schlüsselpersonen (Senioren, Polizist, Kneipier, Kaufmann usw.)
- weitere Rundgänge, Streifzüge, Begehungen mit Experten: mit dem Bürgermeister, Pastor usw., auch Erkundungen durch Mitarbeiter von Kinder- und Jugendeinrichtungen
- Leitfaden-Interviews und Gespräche mit Institutionen, gezieltes Aufsuchen konzeptionell wichtiger Zielgruppen und Experten (Bürgermeister, Pastor, auch Mitarbeiter von pädagogischen Einrichtungen)
- Leitfaden-Interviews: Erwachsene interviewen erwachsene Sozialraum Schlüsselpersonen, Senior, Polizist, Kneipier, Kaufmann usw.
- Leitfaden-Interviews und Narrative Interviews: Erwachsene interviewen Kinder

Qualitative Kinder- und Jugendbefragung

Dieser Untersuchungsteil zur eigenen Lebenssituation und zu Partizipationswünschen

hat den Charakter einer *partizipativen Sozialraum- und Lebensweltanalyse* und erfolgt unter Einbeziehung der Betroffenen mit *qualitativen* Verfahren (insb. ethnografischen Methoden, z. B. der subjektiven Landkarte, durch Gruppendiskussionen usw.). Hier erfolgt die Arbeit im Feld mit einem erheblichen Methodeneinsatz, der auf Aktivierung und die direkte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei der Untersuchung abzielt. (Stadtteil-Detektive, Dorfforscher, Jugendliche interviewen Jugendliche). Die Untersuchungsfragestellung ist auch hier: „Wie kinder- und jugendfreundlich ist der Stadtteil / die Gemeinde / das Dorf? Wie stark werden Kinder und Jugendliche beteiligt?“ Dabei stehen nicht nur die negativen Schwerpunkte im Mittelpunkt, auch die positiven Aspekte werden mit erfasst.

Erkundungsmethoden (Rundgänge, Steifzüge) mit Kindern und Jugendlichen: Kinder erforschen und zeigen ihren Stadtteil

- Kinder als Stadtteilmforscher (Stadtteildetektive), Stadtteiltrallye
- Spielraumerkundungen und -analysen
- Teilnehmende Beobachtung
- Subjektive Landkarten mit Kindern
- Punktmethode („Objektive Landkarten“): „Gute Orte – Schlechte Orte“
- Aktionen: „Kinder interviewen Kinder“, „Jugendliche interviewen Jugendliche“ („Peer-Interview“), „Kinder interviewen Erwachsene usw. zum Thema Kinderfreundlichkeit“, „Kinder interviewen Senioren“
- Interviewtraining
- Fotos als Mittel der qualitativen Sozialraumanalyse
- Fotostory „Kindheit heute“
- Befragung von Kindern im Stadtteil- / Dorfmodell

Weitere Möglichkeiten:

- Videoproduktion 1: Jugendliche befragen Jugendliche zur Stadtteilentwicklung, insb. zu den Problemen, zu Interessen und Wünschen von Jugendlichen
- Videoproduktion 2: Fremdbildbefragungen zum Jugendclub, zur eigenen Jugendgruppe, zum Image der Jugend allgemein usw.
- Aktionen, die gleichzeitig die Identifikation mit dem Stadtteil / Dorf (die kulturelle Identität) fördern wie ...
 - eine Videoproduktion 3 „Unser Stadtteil / Dorf“ (Interviewgruppe)
 - eine CD-ROM- Produktion „Unser Stadtteil / Dorf“
 - Einrichtung einer Homepage mit der Darstellung des Stadtteils / Dorfes durch eine Internetgruppe, die auch Dienstleistungen für den Stadtteil und seine Vereine u. Ä. anbieten kann (Termine, Kontakte, Berichte der Internetzeitung usw.). Aber auch größere Projekte wie die Arbeit an einem Spurensicherungsprojekt (Jugendliche schreiben eine Stadtteil- / Dorfchronik) können später für große Aktionen genutzt werden (großer Aufmerksamkeitsgrad bei öffentlichen Präsentationen).

Der tiefere Sinn solcher Aktionen der Startergruppen / Nukleus-Gruppen in der Untersuchungsphase liegt – neben der Sammlung und Aufbereitung qualitativen Materials über die Kinder- und Jugendsituation – vor allem auch in einer weiteren *Aktivierung und Mobilisierung der Einwohner*. Diese öffentlichen Aktionen der Jugendlichen und Kinder

zielen also auch auf die verstärkte Bekanntmachung des Projektes, wozu öffentliche Veranstaltungen, Stadtteil- und Dorffeste, Vereinsversammlungen (insbesondere von Sportvereinen) usw. gut geeignet sind. Sie können auch beitragen zur Schaffung eines positiven Klimas für das Gesamtvorhaben und die Werbung für die folgende Veranstaltungsserie der Ideenworkshops.

Flankierend wird in dieser Phase auch die *Modellbau-Methode* (nach Tony Gibson) eingesetzt (Modellbau 2. Runde): Das Stadtteil- oder Quartiersmodell wird nun öffentlich an verschiedenen Orten gezeigt, auch nebenbei als Aktion auf Festen, Versammlungen usw. Dabei erfolgt nach den Vorschlägen der Einwohner eine Verbesserung des Modells. Dies ist übrigens eine hervorragende Methode, um weitere junge und erwachsene Einwohner zu erreichen, die sonst nicht zu längeren Veranstaltungen kommen würden.

Quantitative Kinder- und Jugendbefragung (durch Fragebogen)

Auch quantitativ orientierte Befragungen mit harten Zahlen und Fakten (als ansonsten eher trockener Kontrapunkt zu den „handfesten“, hautnah, sinnlich und mit viel Spaß unter Beteiligung von Kindern im Feld selber erfolgenden qualitativen Methoden) sind notwendig – über Jugend-Fragebögen, zur Spielraumanalyse ggf. auch per Kinder-Fragebogen usw.

2.4 Dokumentation, Auswertung und Bewertung („Die Datenflut bewältigen ...“)

Die Untersuchungsphase wird abgeschlossen mit einer ausführlichen Auswertung und Dokumentation. In der *systematischen Auswertung* geht es um die Verarbeitung und Aufbereitung der Ergebnisse, um die Analyse und die Bewertung der Interessen, Bedürfnisse, Wünsche, Problemlagen und Defizite.

Die Bewertung der Ergebnisse kann eine eher *vorläufige* sein, die sich insbesondere an *fachlichen Kriterien* der Kinder- und Jugendhilfe oder dem *Vergleich* mit anderen Sozialräumen bzw. vorhandenen Mittelwerten z. B. auf Stadt-, Kreis-, oder Landesebene orientiert. Sie kann aber auch systematischer erfolgen, indem sie verbunden wird mit der Phase 3 (*Zielfindung*), die dann etwas vorgezogen und zeitlich parallel erfolgen würde.

Die *Darstellung der Ergebnisse* erfolgt z. B. über einen Bericht, eine Dokumentation, eine Broschüre, einen Sozialatlas, einen kommunalen Jugendplan o. Ä. Sinnvoll kann die Erarbeitung eines kurzen *Kinderberichtes* sein. Die Ergebnisse der Kinder selber können auch in einem *Kinder-Ortsplan* zusammengefasst werden (bei Jugendlichen auch als Freizeit-, Kreis- und Regionalplan „Was ist los in der Region?“).

2.5 Öffentliche Präsentation der Ergebnisse („Zeigen, was wir herausgefunden haben ...!“)

Hier bietet sich eine Vorstellung der Ergebnisse im Sozialausschuss, im Bezirksrat oder Gemeinderat an. Als günstig hat es sich erwiesen, eine öffentliche Präsentationsveranstaltung im Rahmen sonstiger öffentlicher Veranstaltungen, z. B. im Rahmen einer größeren turnusmäßigen *Bürgerversammlung* oder auf *Elternabenden* durchzuführen und dort das Projekt und die Ergebnisse der Sozialraum- und Lebensweltanalyse (Bericht, kleine Ausstellung, Fotos, Dias, Video zur Stadtteil- / Dorfforscheraktion) vorzustellen.

Dabei sollte es auf jeden Fall zu einer nochmaligen Präsentation des Stadtteil- / Dorf-Modells kommen. Die Vorstellung von „Forscherergebnissen“ durch Kinder kann großen Eindruck erwecken. Wichtig ist es auf jeden Fall, mit den Kinder- und Jugendergebnissen Interesse zu erzeugen, zu motivieren und zu mobilisieren für die noch folgende Veranstaltungsserie (insb. die Ideenworkshops).

Andere Möglichkeiten sind eine Ausstellung mit Einführungsvortrag (Metaplan-Tafeln, Folien, Fotos, Dia-Vortrag oder Powerpoint-Präsentation, Bericht, Dokumentation, Broschüre, Video- und Tonband-Präsentation usw.), aber auch Jugendeinwohnerversammlungen, Podiumsdiskussionen usw.

Soweit noch nicht geschehen, erfolgen zu diesem Zeitpunkt weitere erforderliche *Ausschuss- und Ratsbeschlüsse* (Weiterführung des Verfahrens „Implementation von Partizipationsstrukturen“).

3. Zielphase: Zielfindung – Bestandsbewertung – Bedarf

3.1 Zielfindung („Was soll zum Schluss herauskommen?“)

Für ein so umfassendes Vorhaben wie die Implementation partizipativer Gesamtstrukturen ist es von besonderer Bedeutung, *lokale Kriterien und Indikatoren für gute Partizipation und für Kinder- und Jugendfreundlichkeit* zu formulieren. In diesem Zusammenhang sind *Leitziele, Mittlerziele* und *Handlungsziele* für das Gesamtprojekt zu benennen.

Diese Diskussion führt unter Bezug auf die Bewertung der Ergebnisse der *Untersuchungsphase* (siehe 2.4 und den nächsten Schritt 3.2) zu einer Präzisierung der Problemdefinition, erweitert die vorläufige *Ziel- und Themenfindung* aus Phase 1 und dient einer weiteren *Eingrenzung und Fokussierung des Projektanliegens* „Implementation von Partizipationsstrukturen“.

Schließlich können in diesem Zusammenhang eine erste Skizze bzw. erste Schwerpunkte für ein *Leitbild* „Partizipation von Kindern und Jugendlichen - die kinder- und jugendfreundliche Stadt / Gemeinde“ erstellt werden.

3.2 Bestandsbewertung („Wo wir stehen ...“)

Die vorher entwickelten *lokalen Kriterien und Indikatoren für gute Partizipation und für Kinder- und Jugendfreundlichkeit* können sehr gut genutzt werden, um eine systematischere Bewertung der Ergebnisse der Untersuchungsphase vorzunehmen.

Die *Bestandsfeststellung* der vorhandenen Angebote und Maßnahmen und der vorhandenen Ressourcen für den Bereich Partizipation (bzw. der Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen) ist eines der Ergebnisse der Untersuchungsphase (2.2). Die Analyse und *Bewertung* dieses Bestandes ist nunmehr notwendig, um später auf der Basis eines Abgleiches mit den Ergebnissen der Untersuchung und fachlicher Erfordernisse zur Ableitung von Maßnahmen kommen zu können. Diese Analyse und Bewertung des Bestandes muss durch das Entwicklungsteam nach fachlichen Kriterien (z. B. Qualitätskriterien für Beteiligung) und Zielsetzungen erfolgen.

Die Bewertung des Bestandes kann im Ergebnis eine *Stärken-Schwächen-Analyse* sein: Auf der Basis der Untersuchungsphase kann also ein Stärken-Schwächen-Profil erstellt

werden mit der Frage „Was sind unsere für den Bereich Partizipation nutzbaren Stärken? Wo liegen unsere Ressourcen? Was sind unsere Schwächen im Bereich Partizipation?“

Eine Bewertung der Ergebnisse der Sozialraumanalyse und insb. des Bestandes in Verbindung mit einer Zielpräzisierung kann an dieser Stelle auch über einen *Workshop* mit dem PAK (Projektbegleitenden Arbeitskreis) erfolgen (*Zielfindungsworkshop*), statt bei Schritt 1.5. Denn jetzt können die Ziele des gesamten Prozesses viel klarer festgeschrieben werden. Der projektbegleitende Arbeitskreis bewertet unter Nutzung der erwähnten lokalen Kriterien und Indikatoren für Partizipation und Kinderfreundlichkeit („Was bedeuten Partizipation und Kinder- und Jugendfreundlichkeit für uns vor Ort?“) die Untersuchungsergebnisse und nutzt sie für die Zielformulierungen. Der Zielfindungsworkshop könnte aber auch ausgeweitet werden auf die nächsten beiden Teilschritte. Dabei könnte abschließend eine *Bedarfsformulierung* aus Sicht des PAK entwickelt werden, die dann aber noch in den Aushandlungsprozess mit den anderen beteiligten Akteuren und Interessengruppen eingebracht werden müsste.

3.3 Bedarfsfeststellung („Was gebraucht wird ...“)

Die endgültige Feststellung des Bedarfs an Maßnahmen und Projekten erfolgt als *Aushandlungsprozess* im Vieleck der unterschiedlichen Akteure und Interessen (betroffene Kinder und Jugendliche, Amtsleitung, Träger, Fachkräfte, Politik) auf der einen und den Fakten (zwischen Bedürfnis- und Problemlagen-Bewertung, Bestandsaufnahme und Bestandsbewertung) auf der anderen Seite. Die Feststellung des Bedarfs erfolgt dabei unter Berücksichtigung der Werte, Ziele, Prioritäten, vorhandenen Ressourcen der durchführenden und zuständigen Organisationen und Gremien. Der Bedarf muss also immer streng vom Blickwinkel der Bedürfnisse unterschieden werden. Bedarf ist stets ein politisch festgestellter, der entsprechende Gremienentscheidungen voraussetzt.

B. Lösungsphase: Ideenfindung – Prüfung – Prioritäten

1. Kreative Phase: Ideenfindung – Lösungen – Vorschläge für Einzelmaßnahmen und Projekte

1.1 Vorgaben und Beschlüsse für die grobe Richtung der Konzepte, Maßnahmen und Projekte durch Politik und Verwaltung („Was wir wollen ...“)

Häufig gibt es bereits Vorgaben und Beschlüsse durch Politik und Verwaltung – wenn schon nicht für konkrete Einzelmaßnahmen, so doch zumindest für die grobe Richtung möglicher Konzepte, Maßnahmen und Projekte, die im folgenden Prozess zu berücksichtigen sind. Gelegentlich sind zu diesem Zeitpunkt auch schon Etats mit grober inhaltlicher Widmung vorhanden. Endgültige Beschlüsse über Einzelmaßnahmen sollten es an dieser Stelle noch nicht sein, da der Entwicklungs- und Ideenfindungsprozess unter Nutzung der Ressourcen möglichst vieler Akteure und Betroffener erst jetzt auf dem Hintergrund einer ausführlichen Untersuchungsphase sein volles Potenzial entfalten soll.

1.2 Maßnahmen- und Projektesammlung durch Fachleute („Was zu tun ist ... Was notwendig ist ...“)

Auf dem Hintergrund des festgestellten Bedarfs müssen nun die konkreten Maßnahmen und Projekte entwickelt und festgelegt werden. Eine erste Möglichkeit wäre es, dies

durch Fachleute vornehmen zu lassen (das Jugendamt, die zuständigen politischen Ausschüsse, durch externe Fachlichkeit: Wissenschaft, Stiftungen und Förderer oder eine Projektgruppe aus diesem Spektrum).

1.3 Ideenfindung durch Betroffene: Ideenworkshops für Kinder, Jugendliche und Erwachsene („Rein in den brodelnden Ideentiegel!“)

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, die Betroffenen und die am bisherigen Prozess Beteiligten (insb. die drei Nuklei und Startergruppen, die meistens auch zu diesem Zeitpunkt noch hochmotiviert sind) zum Zuge kommen zu lassen. Als methodische Organisationsform bieten sich insb. *Zukunftswerkstätten* an. Hier werden durch Kinder und Jugendliche mit besonderer Intensität kreative Vorschläge und Ideen für Partizipationsmodelle und zur kinder- und jugendfreundlichen Veränderung des Sozialraumes bzw. der Gemeinde usw. entwickelt.

Die Erwachsenenveranstaltungen haben im Allgemeinen einen anderen Charakter: Es ist wesentlich schwieriger, sie für eine ganztägige Zukunftswerkstatt zu gewinnen. Hier bieten sich meistens kürzerer Erwachsenenworkshops (z. B. drei Stunden am Abend) an, die dennoch eine große Wirkung entfalten können. Sie beziehen alle Akteure und Betroffenen im Sozialraum ein, auch die freien Träger und Vereine.

Alternativ können an dieser Stelle für Gruppen der Jugendlichen und Erwachsenen auch Instrumente wie Open Space, Zukunftskonferenz, AI (Appreciative Inquiry – Wertschätzende Erkundung) eingesetzt werden.

Diese Stufe ist der Kern der *partizipativen Gemeinwesenentwicklung*. Hier entscheidet sich, ob es gelingt, die zentrale Zielsetzung dieser Strategie zu erreichen, nämlich das ganze Gemeinwesen zu aktivieren und zu mobilisieren und zu einer Gesamtveränderung des Klimas im Stadtteil oder Dorf, der Einstellungen und Verhaltensweisen in Richtung auf mehr Partizipationsbereitschaft und mehr kinder- und jugendfreundlichkeit durch Beteiligung möglichst vieler Einwohner zu kommen. Dieser Ansatz der *Gemeinwesenaktivierung* wird durch eine Serie von Veranstaltungen erreicht, die sämtlich – das ist ein Kernbestandteil der Strategie – öffentlichkeitswirksam präsentiert werden und von der Presse breit begleitet werden.

Die Ziele dieser Phase sind: Verbesserungsvorschläge zu den Problemschwerpunkten der Sozialraumanalyse und Lösungen und Ideen für Partizipationsmodelle und -maßnahmen und zur kinder- und jugendfreundlichen Umgestaltung des Stadtteils bzw. des Dorfes zu erarbeiten. Es geht aber auch darum, Kinder und Jugendliche und erwachsene Einwohner zu mobilisieren und eine Art Aufbruchsstimmung zu erzeugen, letztlich um eine weitere Aktivierung personeller Ressourcen für nachfolgende Projekte (Erweiterung des Teilnehmerkreises). Im Wesentlichen sollen die *Selbsthilfe- und Selbstorganisationskräfte des Sozialraumes* gestärkt werden. Die direkte Partizipation von Kindern und Jugendlichen (und auch Erwachsenen) bei der Vorschlagsentwicklung ist in der Strategie der *partizipativen Sozialraumentwicklung* ohnehin eine Selbstverständlichkeit.

Beispiele für Ideenworkshops mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen:

A. Kinderversammlung, z. B. als Zukunftswerkstatt (1 – 2 Tage)

Kritikphase („Meckerphase“):

- Kritiksammlung: Meckermonster
- „Shit-Liste“ der wichtigsten 10 Kritikpunkte und Probleme

Phantasiephase:

- Ideensammlung (Zauberreise)

Umsetzungs- und Präsentationsphase:

- Ideen- und Projektkonferenz: Auswahl der besten Ideen, Bilden von Prioritäten (Hitrakete)
- Umsetzungsschritte
- Liste: „Wer macht weiter mit?“

Öffentliche Präsentation

B. Jugendeinwohnerversammlung, z. B. als Ideen-Kurzworkshop (3 – 4 Stunden) oder Zukunftswerkstatt (1 – 2 Tage)

Diese Veranstaltung hat eine ähnliche Struktur wie die Ideenwerkstatt für Kinder. Der Unterschied zur Standard-Zukunftswerkstatt liegt darin, dass zusätzlich das sogenannte *Planerspiel* eingesetzt wird. Dabei schlüpfen die Jugendlichen in die Rolle von Stadt- oder Dorfplanern und entwickeln Ideen für die Stadtteil- / Dorfentwicklung auf Riesen-Stadtteil- / Dorfplänen mit sogenannten „Gibson-Kärtchen“ (Symbolkarten mit Maßnahmevorschlägen und Aktionen).

C. Ideenworkshop für Erwachsene: Einwohnerversammlung als Bürgerforum (3 Stunden)

Diese Veranstaltung hat ebenfalls eine ähnliche Struktur wie die Ideenwerkstatt für Kinder. Der Unterschied zur Standard-Zukunftswerkstatt liegt darin, dass auch hier zusätzlich – und meistens noch systematischer und genauer – das Planerspiel mit den „Gibson-Kärtchen“ eingesetzt wird.

Die Ideenworkshops können – je nach Art des Vorlaufs durch die Phase A.2 – ganz unterschiedlich gestaltet werden:

Wenn man die Untersuchungsphase wegen des großen Aufwandes nur sehr knapp gehalten hat oder auf sie auch ganz verzichtet hat, kann man die erste Phase der Ideenworkshops („Kritikphase“) nutzen, um sozialraum- und lebensweltrelevante Probleme zu erfassen, für die dann in der zweiten Phase Lösungen erarbeitet werden.

Wenn eine ausführliche Sozialraum- und Lebensweltanalyse in der Untersuchungsphase durchgeführt wurde, können in den Jugend- und Erwachsenenveranstaltungen relevante Ergebnisse (komprimiert aufbereitet und ggf. zugeschnitten auf die entsprechende Altersgruppe) nochmals zur Kenntnis genommen und bewertet werden und dann Lösungen zu deren Schwerpunkten entwickelt werden.

Dokumentation und Auswertung („Festhalten, was gut ist ...“)

Die Vorschläge der Fachleute, der Politik und der Verwaltung sowie die Ergebnisse der Ideenworkshops von Betroffenen werden in einer sorgfältigen Dokumentation für den großen Entscheidungsworkshop aufbereitet.

2. Prioritätenfestlegung, Auswahl- und Entscheidung

Die Vielfalt der Vorschläge für Konzepte, Maßnahmen und Projekte zur kinder- und jugendfreundlichen Weiterentwicklung des Stadtteils bzw. des Dorfes im Allgemeinen und zu Partizipationsmodellen und -maßnahmen im Besonderen, die in den unterschiedlichen Veranstaltungen (Ideenwerkstätten) für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, aber auch von den Fachleuten, der Politik und der Verwaltung gemacht worden sind, kann niemals in vollem Umfange umgesetzt werden. Sie muss „kanalisiert“, komprimiert und in einer *Prioritätenliste* gebündelt werden. Das setzt *Konsensbildung* zwischen den Akteuren voraus.

Vertiefung: Konsensbildung im großen Entscheidungsworkshop

Ein geeignetes Instrument – zumindest wenn man die bisher geschilderte „große“ Implementationsstrategie wählt – ist der sog. *Entscheidungsworkshop* („*Stunde der Entscheidung: ... Was wir wirklich wollen*“): Vorschläge der Fachleute, von Politik und Verwaltung und die Ergebnisse der Ideenworkshops werden zusammengeführt und bearbeitet. Zielsetzung ist es dabei, Vorschläge zu prüfen, eine Prioritätenbildung vorzunehmen und ein Herausfiltern von geeigneten *Leitprojekten* (z. B. Stadtteil-Jugendforen) und relevanten Einzelmaßnahmen (Auswahl). Für diese Leitprojekte bilden sich dann *Arbeitskreise bzw. Projektgruppen*.

Im Entscheidungsworkshop (Teilnehmer sind alle drei Gruppen aus den Ideenworkshops und bisher Beteiligte, möglicherweise auch neue, jetzt wichtiger gewordene Fachleute und Teilnehmer aus Politik und Verwaltung) werden die bisherigen Ergebnisse der Lösungs- und Ideenphase in folgenden Schritten bearbeitet:

Es geht zunächst einmal um die *Prüfung* sämtlicher (auf Moderationskarten festgehaltener Vorschläge und dann um die *Auswahl und Entscheidung* durch die neu entwickelte Methode „Entscheidungskreis“ (konzentrische Kreise, die von außen nach innen abgearbeitet werden). Ziel ist es hier, durch das „Checken“ bestimmter Prüfkriterien (z. B. „Ist diese Idee grundsätzlich rechtlich machbar?“ oder „Können wir das finanzieren?“) geeignete und konsensfähige Einzelmaßnahmen und Leitprojekte herauszufiltern. Dabei ist es natürlich besonders wichtig, dass an dieser Stelle die Erwachsenen nicht Kinder- und Jugendideen einfach „wegfiltern“. Deshalb werden hier gemischte „Prüf-Teams“ aus allen Gruppen gebildet (ggf. mit einem Moderator als Anwalt der Kinder, was aber meistens nicht erforderlich ist). Eine Jury („Expertenteam“) darf hilfsweise im „Experten-Check“ hinzugezogen werden. Welche Ideen und Vorschläge kommen durch alle Prüfschritte und bleiben schließlich im inneren Kreis? Alle letztlich übrig gebliebenen Vorschläge (Karten) werden inhaltlich geordnet und gebündelt zu Leitprojekten.

3. Transfer: Weiterarbeit organisieren

Am Ende der Auswahl- und Entscheidungsphase wird zum Abschluss des Entscheidungsworkshops die eminent wichtige Phase der Selbstorganisation eingeleitet. Es erfolgt eine erste Wahl von Leitprojekten (Zuordnung von Personen, Bildung von Projektgruppen und Arbeitskreisen zur Umsetzung der Leitprojekte und Einzelmaßnahmen.

Nach der Wahl werden erste vorläufige, kleine und noch sehr grobe *Projektskizzen* entworfen, die dann später im entsprechenden Planungszirkel detailliert ausgearbeitet

werden sollen. Die Projektskizzen zu einzelnen Leitprojekten werden dabei entweder als Metaplan-Collage, als Zeichnung oder als intuitiver Modellbau dargestellt. Entscheidend für die Weiterarbeit ist es in dieser Phase, die notwendige Aufbruchsstimmung und Motivation zu schaffen, was über die sinnliche Konkretisierung der Leitprojekte in den kleinen Gruppen gut möglich ist.

Wichtig ist natürlich auch auf dieser Stufe der *partizipativen Sozialraumentwicklung* die öffentliche Präsentation der Leitprojekte (Dokumentation, Ausstellung, Presse), insbesondere im Rahmen einer *Gremienpräsentation*.

C. Planungsphase: Politik – Organisation – Verwaltung

1. Ausarbeitung eines Gesamtkonzeptes

In dieser Phase ist es nun möglich, zur endgültigen Festlegung eines *Gesamtkonzeptes* (*Der große Wurf ...*) zu kommen, d. h. ein umfassendes Partizipationskonzept für den gesamten Sozialraum zu formulieren.

Auch dieses kann unter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen geschehen: Wenn Anteile von Kindern und Jugendlichen im ausformulierten Text vorhanden sind – z. B. wenn die Ergebnisse ihrer Workshops aus der Lösungs- und Ideenphase dokumentiert werden oder wenn Jugendliche an der Redaktionsgruppe für das Gesamtkonzept maßgeblich beteiligt werden –, kann dieses im Sinne der Dienelschen Planungszelle auch den Charakter eines *Kinder- und Jugendgutachtens* gewinnen (mit anschließender öffentlicher Übergabe).

Das Partizipations-Gesamtkonzept kann aber auch – z. B. innerhalb von Dorf-erneuerungsprozessen – Teil eines *Dorfentwicklungsplanes* oder der LSE (Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalyse) im Teilkapitel „Soziales – Kultur – Kinder und Jugendliche u. Ä.“ werden. Schließlich kann es Teil von Konzept- oder Antragspapieren für Projekte zur *Sozialen Stadt* oder von *Schulprogrammen* im Sinne einer „Gemeinwesenorientierten Schule“ im Zentrum des Sozialraumes werden.

In dieser Phase stehen mit der endgültigen Festlegung des Gesamtkonzeptes auch die Einzelmaßnahmen und Leitprojekte fest. Auch eine nochmalige Zielpräzisierung bzw. eine endgültige Zielfindung ist erfolgt, die ggf. auch durch Aufnahme in das *Leitbild* einer Stadt oder Dorfes – etwa als Teilkapitel „Bürgergesellschaft – Partizipation von Kindern und Jugendlichen“ oder „Kinder- und jugendfreundliche Gemeinde“ abgerundet wird.

Wichtig ist es, schon im Gesamtkonzept und nicht erst zum Schluss (unter 4.3) Maßnahmen vorzusehen, die zur *Verstetigung und Nachhaltigkeit* führen, d.h. insb. Maßnahmen zur *strukturellen Verankerung* von Partizipation (z.B. Einbindung in die Hauptsatzung der Gemeinde), *permanente* und nicht nur punktuelle Beteiligungsinstitutionen und vor allem die erforderlichen *Beteiligungsinfrastrukturen* (z.B. räumliche und personelle Ressourcen).

2. Politische Aktivitäten: Gremienprozesse

Die politisch-administrativen Aktivitäten in diesem Stadium, die auch die klassischen Strategien der Politik *für* Kinder und Jugendliche enthalten („*Kinder- und jugendfreundliche Entscheidungen ...*“), umfassen vor allem die Gremienarbeit:

Diskussion, Konsensfindung und Beschlüsse des Rates, des Sozialausschusses, der Kinderkommission, der Bezirksversammlung, des Schulverbandes, der Schulkonferenz, des Elternbeirates im Kindergarten usw.

Ebenso steht jetzt die endgültige Mittelbewilligung und (soweit nicht schon vorher erfolgt) eine externe Antragstellung (z. B. Landesjugendplan) für die Einzelprojekte in Kooperation mit der Verwaltung an.

Möglicherweise kommt es auch erst an dieser Stelle zur endgültigen Zieldefinition und zu einem Leitbild.

3. Projektspiralen: Beteiligungsspiralen für die einzelnen Leitprojekte und Maßnahmen

Am Ende der Lösungsphase (Auswahl und Entscheidung) erfolgte die Wahl von *Leitprojekten* (Zuordnung von Personen, Bildung von Projektgruppen und Arbeitskreisen zur Umsetzung der Leitprojekte). Dieser Punkt wird nun noch einmal aufgegriffen. Jetzt arbeiten die Projektgruppen bzw. Arbeitsgruppen ihre Leitprojekte weiter aus. Es geht darum, Projektkonzeptionen zu entwickeln. Das erfolgt in *Projektspiralen*. Von *Leitprojekten* wird deshalb gesprochen, weil ja nicht alle Projektideen aus der Vielfalt der Vorschläge am Ende der Lösungsphase realisiert werden können. Es kommt bei der Umsetzung von Gesamtkonzepten vielmehr darauf an, markante und wirkmächtige Musterprojekte, die idealtypisch für das Gesamtkonzept stehen können, die sozusagen „paradigmatischen Konzeptcharakter“ mit großer Strahlwirkung vor allem für die künftige Weiterarbeit haben, auszuwählen.

Es ist wichtig, eine Erweiterung des Personenkreises für die Umsetzung der einzelnen Leitprojekte anzustreben, insbesondere anhand der Mitmachlisten am Ende der Workshops (in Phase 3 der Zukunftswerkstätten). Dort haben sich meistens schon hochmotivierte Gruppen und Personen gefunden, die nicht unbedingt auch alle am Entscheidungsworkshop teilnehmen müssen.

Nachdem nun also die einzelnen Leitprojekte feststehen, kommt es zu verkürzten *kleinen Beteiligungsspiralen für jedes Einzelprojekt*, die in diesem Stadium jeweils ein Ideenfindungselement und ein Planungszirkелеlement („*Von der Skizze zum professionellen Plan ...*“) umfassen. Verkürzt sind sie deshalb, weil ja die Basisphase – einschließlich der Untersuchungsphase – weitgehend entfällt bzw. in extrem verdichteter Form (knappe Beantwortung der Leitfragen dieser Phase bezogen auf das einzelne Projekt, nochmalige schnelle Rekapitulierung der spezifischen Ausgangslage) absolviert wird. Die Beteiligungsspirale umfasst im Kern die nochmalige Ideenentwicklung für das Einzelprojekt, die Ausgestaltung und Konkretisierung des jeweils ausgewählten Partizipationsprojektes („Ideenfindung II“), z. B. über Arbeitskreise oder Projektwerkstätten. Wichtig sind natürlich die Planungszirkel für das einzelne Leitprojekt, z. B. über Arbeitskreise oder Planungszirkel-Workshops mit der fachlichen Prüfung der Projektkonzeptionen und der planerischen Umsetzung.

Beispiele für in den Entscheidungsworkshops festgelegte *Leitprojekte* (die sich aber immer als Teil des Gesamtkonzeptes verstehen müssen) und nun ausgearbeitet werden, könnten sein

- die Entwicklung eines regelmäßigen Jugendforums im Stadtteil
- die Beteiligung der Schüler an der Schulprogrammentwicklung einer Schule

- im Rahmen der Projektmethode: eine Schulhofumgestaltung am Schulzentrum oder eine kind- und jugendgerechte Verkehrsplanung im Stadtteil

Es bieten sich aber durchaus auch klassische Politikformen und Felder der Kinderpolitik (verwaltungsorientierte Verfahren) wie *Kinderbeauftragte oder Kinderkommissionen* der kommunalen Gremien an (Formen der stellvertretenden Wahrnehmung von Kinderinteressen). *Kinder- und Jugendbüros* dagegen sind für zu kleine Sozialräume (und dörfliche Strukturen) nicht geeignet. Interessenvertretungen wie *Kinder- und Jugendbeauftragte* dagegen könnten für Kinder und Jugendliche gerade dann hilfreich, wenn für kleinere Alltagsprobleme einfache verbale Problemlösungen erforderlich sind, ohne dass besondere Veranstaltungen und Projektarbeit erforderlich werden, auch bei Konfliktregelungen u. Ä. Sie sind gut geeignet, um die Gesamtpalette der vielen kleinen Themen zu erfassen, fungieren als Problemradar und als permanente Interessenartikulation.

Kinder und Jugendvertretungen (Politik durch Kinder und Jugendliche) in der Form von Kinder- und Jugendparlamenten sind für sehr kleine Sozialräume in der Regel „eine Nummer zu groß“, während die kleineren *Kinder- und Jugendbeiräte* oder auch *offene Versammlungsformen* wie *Jugendeinwohnerversammlungen* im Stadtteil gut geeignet sind. Allerdings sind für den Fall, dass der Sozialraum aus mehreren Ortsteilen besteht, die dadurch gegebenen besonderen Bedingungen gesondert zu berücksichtigen.

Schließlich kann auch die *Partizipation in Jugendverbänden* (Partizipationsmöglichkeiten in den Vereinen des Stadtteils oder in Verbänden wie der Jugendfeuerwehr u. Ä.) ein Beitrag im Rahmen eines Gesamtkonzeptes sein. Das ist gerade unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit (siehe D.3) bedeutsam. Denn die Vereine und Verbände bilden ja langfristige, auf Dauer angelegte Strukturen, die noch da sein werden, wenn ein Modellprojekt schon lange beendet ist. Daher ist die Beteiligung der Jugendverbände im

Sozialraum, die Beteiligung des Ortsjugendringes usw. sicher ein wesentlicher Erfolgsfaktor bei der Implementierung von Gesamtmodellen der Partizipation im Stadtteil.

Dieselbe Aufgabenstellung wie für die Leitprojekte gilt auch für die Liste einfacher *Einzelmaßnahmen*, die ebenfalls Ergebnis der Lösungsphase sind, aber nicht den Charakter von Projekten haben und relativ schnell und direkt – ohne Zwischenschaltung von Arbeitskreisen oder Workshops – durch die Verwaltung oder Einzelpersonen umgesetzt werden können. Dabei kann es sich z.B. um die *kleinen (punktuellen) Formen der Partizipation*, z. B. eine Bürgermeister-Sprechstunde für Kinder und Jugendliche, einen Wunsch- und Meckerkasten, einen Informationskasten für Kinder (mit Aushängen) handeln oder um die *Einbindung schon vorhandener Maßnahmen und Projekte* wie eines Mitteilungsblattes für Kinder und weiterer Medienpartizipation (örtliche Zeitung, Internet), die K-Teams (freie Kindergruppen mit Detektivauftrag) des Deutschen Kinderhilfswerkes als permanentem Problem-Radar, um vorhandene Internet-Kommunikationsangebote für Kinder (etwa der „Infostelle Kinderpolitik“ des Deutschen Kinderhilfswerkes) usw.

3.1 Ideenentwicklung für das einzelne Leitprojekt und das Set an Einzelmaßnahmen („Ideen für mein Projekt ...“)

Die detailliertere Ausarbeitung der Leitprojekte erfolgt – wie bereits erwähnt – über einen weiteren Prozess der Ideenfindung. Dabei gibt es typische Arbeitsformen.

Diese Phase soll – soweit wie möglich – schon eine der *Selbstorganisation* sein. Das ist eminent wichtig, weil eine externe Moderation oft gar nicht die Zeit hat, sämtliche Leitprojekte zu begleiten. Und es soll ja eine schrittweise Abnabelung von der externen Moderation eingeleitet werden. Dann sind eher *einfache Arbeitsformen* (Arbeitskreise bzw. Projektgruppen u. Ä., die regelmäßig in kleinen Treffen tagen) und weniger komplexe Instrumente als Zukunftswerkstätten geeignet. Es kann aber auch hier eine unterschiedlich intensive Begleitung sinnvoll sein (insbesondere, falls doch noch aufwändigere Arbeitsformen wie Zukunftswerkstätten u. Ä. gewünscht werden).

Typische Methoden in Ideenworkshops für jedes einzelne Leitprojekt (Kurz-Werkstätten, Zukunftswerkstätten als gezielte Projektwerkstätten) können dabei z. B. sein:

- Moderationsmethode („Metaplan“) zur Strukturierung und Planung
- Peer-Moderation (Jugendliche moderieren Jugendliche)
- Brainstorming
- Erfinderspiel
- Bauplanungs-Check (im Rahmen der Bauleitplanung) u. Ä.

3.2 Planungszirkel für das einzelne Leitprojekt und das Set an Einzelmaßnahmen („Schritte zum Handeln..“)

Folgen muss für jedes einzelne Leitprojekt ein *Planungszirkel* zur Vervollkommnung der Projektkonzeption, der aus regelmäßigen „kleinen Treffen“ der Arbeitskreise bzw. Projektgruppen besteht, aber auch eine kompakte Workshop-Form annehmen kann. Er enthält eine *Informations- und Prüfphase* (fachliche Prüfung) mit ausführlichem Informationsaustausch, die Entwicklung von *Koordinationsmaßnahmen*, einen genauen *Zeitplan* („*Aktionsplan*“) und Bemühungen zur an dieser Stelle oft dringend erforderlichen *Zwischenmotivation*.

- Es wird im Rahmen der Planungszirkel-Phasen im Allgemeinen – insbesondere als *Informations- und Prüfphase* – auch eine „*Profi-Schleife*“ (mit fachlich-professionellem Input und zusätzlichen Informationen) notwendig, der in Form eines *Expertendialogs* (*Expertenchecks*) oder einer *Planerwerkstatt* gestaltet werden kann. Auch hier folgt eine Konkretisierungs- und Ausarbeitungsphase mit der endgültigen Konzeptentwicklung für die Leitprojekte, dem Anfertigen von Plänen und Zeichnungen und der konkreten Maßnahmenplanung.
- Andere Methoden neben dem Expertendialog (Experten-Check) und der Planerwerkstatt können in dieser Phase z. B. sein:
 - Planungs-Exkursionen zu externen Projekten und Zielgruppen
 - Modellbau mit exakten Modellen
 - Planungs-Check mit Geländebegehung
 - Dia-Input bzw. Power-Point-Präsentation von Experten

Wichtig ist natürlich auch in dieser Stufe der *partizipativen Gemeinwesenentwicklung* die *öffentliche Präsentation* der Leitprojekte (Dokumentation, Ausstellung, Presse), ins-

besondere auch im Rahmen von Gremienpräsentationen.

3.3 Administrative Aktivitäten: Organisation und Verwaltung der Projekte und Einzelmaßnahmen („Der Amtsschimmel wiehert kinderfreundlich ...!“)

Die administrative Abwicklung der Leitprojekte, die Maßnahmenplanung der Verwaltung und sonstige administrative Aktivitäten stehen jetzt im Zentrum. Möglicherweise ist erst jetzt eine zusätzliche Mittelplanung oder eine externe Antragstellung für geeignete Einzelprojekte (z. B. über den Landesjugendplan) möglich (soweit dies nicht schon vorher über die grobe Chancenabklärung hinaus abgeklärt werden konnte – was sehr sinnvoll wäre).

Abschluss dieser Phase der *partizipativen Sozialraumentwicklung* ist die administrative Abwicklung der einzelnen Leitprojekte: Es gibt Aufträge an Planungsbüros, es kommt zur zusätzlichen Mittelbewilligung usw.

D. Realisierungsphase – Verwirklichung – Evaluation – Nachhaltigkeit

1. Realisierung: Umsetzung der Beschlüsse und Pläne – Leitprojekte und Einzelmaßnahmen werden Wirklichkeit

Jetzt sollen „*Träume Wirklichkeit werden ...*“, die Pläne umgesetzt werden. Es geht um die schrittweise Realisierung der Einzelmaßnahmen und Leitprojekte (bautechnische Realisierung, Steuerung, Kontrolle, Prozessbegleitung, Coaching). Es beginnt die *Verwirklichungsphase* („*Das Wichtige verwirklichen ...!*“).

Entwickelt wurden ja *soziale* Leitprojekte. Das können Vorhaben sein, die der strukturellen Verankerung von Partizipation dienen (siehe Schritt D.3), z. B. eine Kinder- oder Jugendratswahl oder die Gründung eines Beirates). Es kann sich aber auch um Leitprojekte im Rahmen der *Projektmethode* der Beteiligung in Form von Baumaßnahmen (Spielplatz, Schulhof, Jugendclub) oder z. B. um ein Internetprojekt mit Jugendlichen handeln.

- Bauausführung (Vermessungen, Erdarbeiten, Bepflanzung, Geräteaufstellung)
- Mithilfe beim Bau
- Objekt- und Bauüberwachung
- Nutzungs- und Erfolgskontrolle
- Mithilfe bei der Unterhaltung, Patenschaften usw.
- Herstellung einer Gesamtdokumentation
- Eröffnungsfest, Übergabe an die Nutzer

Die gesamte letzte Stufe der *partizipativen Sozialraum- und Gemeinwesenentwicklung* setzt die begleitende Koordination durch den PAK (projektbegleitenden Arbeitskreis) weiterhin voraus und erfordert immer auch zusätzliche flankierende Maßnahmen der Kinder- und Jugendpolitik.

Die Ziele dieser letzten Stufe des Gesamtprozesses sind die Realisierung der Einzelmaßnahmen und der Leitprojekte, die weitere *Stärkung der Selbsthilfe- und Selbstorganisationskräfte* (auch im Rahmen von Baumaßnahmen – also durch die direkte Partizipation von Kindern und Jugendlichen und Erwachsenen beim Bau) und die Stärkung der Stadtteil- bzw. Dorf-Identität, die Identifikation mit dem Gemeinwesen

durch den Stolz auf das Geschaffte.

2. Evaluation und Qualitätsmanagement des Projektes

Die durchgängige Orientierung an den Qualitätskriterien für Partizipation (siehe Abschnitt A. 3.1.) ist ein zentraler Aspekt der Sicherung von Nachhaltigkeit. Qualitätskontrolle, Qualitätssicherung und permanente Qualitätsverbesserung des Partizipationskonzeptes sind ein entscheidender Beitrag zur Sicherung der Nachhaltigkeit des implementierten Konzeptes. Es geht nicht nur darum, das Vorhandene zu erhalten (Pflege und Qualitätssicherung der implementierten Strukturen), sondern auch ständig anzupassen und zu optimieren. Eine regelmäßige Revision, Fortschreibung und Anpassung des Partizipationsmodells ist unabdingbar, weil – was oft aus dem Blickfeld gerät – auch alle sozialen Innovationen ein *Verfallsdatum* haben. Dazu sind Instrumente des *Monitoring* und der *formativen und summativen Evaluation* und Bewertung des Gesamtprojektes erforderlich („*Was alles bewirkt wird ...*“). Auch dies kann partizipatorisch erfolgen. Es gibt hier wunderbare Beispiele wie etwa das Controlling und die Evaluation von Ferienpassangeboten durch Kinder in Hannover (Feriencard-Detektive).

Auch die notwendige *selbständige Weiterarbeit an neuen Projekten ohne externe Moderation* ist in diesem Kontext zu sehen: Wer aufhört zu rudern, fällt zurück ... In der Nachhaltigkeitsphase, die damit die Form einer *permanenten Beteiligungsspirale* gewinnen kann, können interessante Impulswirkungen für weitere ganz neue Partizipationsprozesse entstehen. Es sollte also vielfältige Folgeaktivitäten geben, also über die ursprünglichen Leitprojekte hinaus, später regelmäßig entstehende neue Projekte im Sozialraum.

3. Verfestigungs- und Nachhaltigkeitsphase⁷

Viele der oben (unter D.1) genannten Projektrealisierungen und Einzelmaßnahmen können gleichzeitig schon ein erster Schritt sein zur notwendigen *strukturellen Verankerung* von Partizipation („*Damit was bleibt ...*“). Nur die führt zur *Verfestigung und Nachhaltigkeit*. Darauf muss jetzt - und verstärkt auch auf die Etablierung von *Beteiligungsinfrastruktur* und die *Permanenz* der Beteiligungsinstitutionen - geachtet werden.

Sehr wichtige Beiträge zur Herstellung von Nachhaltigkeit sind alle Maßnahmen und Angebote für die *Beratung und Unterstützung* der Akteure im Implementationsprojekt – sei es durch externe Berater, durch die Kinder- und Jugendförderung der Stadt oder des Kreises oder durch speziell qualifiziertes Personal, wie dies im Bertelsmann-Projekt „mitWirkung!“ durch die gezielte *Ausbildung von Prozessmoderatoren* für einzelne Stadtteile geschieht.

Auch die explizite Festlegung von dauerhaften Zuständigkeiten in der kommunalen Verwaltung - jetzt ggf. auf gesamtstädtischer oder Kreisebene (nicht nur über das Jugendamt, sondern auch durch verwaltungsinterne, ressortübergreifende Arbeitsgruppen, wie dies beispielsweise in Herten geschieht) ist ein Beitrag zur Nachhaltigkeit und zur

⁷ Ein Teil der folgenden Maßnahmen könnte auch schon unter Pkt. 3. (Gesamtkonzept) behandelt werden.

strukturellen Verankerung.

Die *Verankerung von Partizipation als politische und administrative Norm* ist eine weitere Maßnahme in diesem Sinne. Das kann bedeuten, *kommunale Fördermöglichkeiten* für Stadtteile und Gemeinden normativ unter Bezug auf die Partizipationsforderung „festzuzurren“ (Förderrichtlinien, Beratungsangebote aus der Jugendpflege bzw. Kinder- und Jugendförderung). Das kann sich aber - soweit dies noch nicht im Gesamtkonzept vorgesehen ist - auch in einer *Fixierung von Partizipationsmodellen* (z. B. eines Jugendbeirates) *durch kommunale Satzungen* oder die *Zusicherung von Sitzen in kommunalen Ausschüssen* usw. oder die *Anbindung an sozialraumübergreifende Kinder- und Jugend-Partizipationsmodelle* zeigen. Diese Vorschläge lassen sich jetzt aber nur durch Verzahnung mit der gesamtstädtischen Ebene realisieren.

Ein besonderer Aspekt der Nachhaltigkeit kann der weitere *Transfer* und die *Dissemination der Ergebnisse* des Gesamtprojektes sein. Andere können und sollen mitlernen. Deshalb sollen Ergebnisse weitergegeben und verbreitet werden (Publikationen, Hospitationen, Austausch mit anderen Projekten, Fortbildungen). Eine typische Wirkung erfolgreicher Partizipationsprojekte ist in diesem Zusammenhang eine allgemeine *Akzeptanzerhöhung für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen*. Die Vorteile und der Nutzen von Partizipation werden bis in partizipations skeptische Kreise hinein erkannt.

Alltagsdemokratie und Beteiligungskultur

Das letztendliche Ziel ist eine breite Wirkung auf Dauer in den Sozialräumen und Gemeinden, ist eine dauerhafte *Einstellungsänderung*, eine *Veränderung des Gesamtklimas in Richtung auf mehr Kinder- und Jugendfreundlichkeit* und – als Folge davon – eine breite *Praxis der Beteiligung*, eine reale *Beteiligungskultur!*

Eine breite Praxis der Beteiligung ist nicht nur durch professionelle, spezialisierte Angebote und Instrumente der Beteiligung, sondern gerade auch durch *alltägliche Verfahren der Partizipation* („Nebenbei-Partizipation“) zu erreichen. Alltagsdemokratie nicht nur in der Kommune bzw. im Gemeinwesen, sondern auch in den pädagogischen Institutionen (insb. im Kindergarten und der Schule) sowie in der Familie sollten dann Bestandteil einer allgemeinen *Beteiligungskultur in der Bürgergesellschaft* sein.

7. Methodische Prinzipien für alle Stufen

In allen Phasen der Gesamtstrategie, während des gesamten Prozesses, ist die konsequente Beachtung und Anwendung folgender methodischer Grundprinzipien entscheidend:

- Prinzip „Das ganze System in den Raum bringen“
- Prinzip „Starkes Eingangsmandat“
- Prinzip „Bedeutung, Stellenwert und Funktion der regulären demokratischen Gremien beachten!“
- Prinzip „Kommunikation“: permanente Informierung, Öffentlichkeitsarbeit
- Prinzip „Präsentationsansatz“: Zeigen, was man geschafft hat!

- Prinzip „Partizipation“: Die Betroffenen haben das letzte Wort ... – weg von den „Popular Speakers“ (Gibson), „gemeinwesenaktivierende Beteiligungs-spirale“
- Prinzip „Permanente Aktivierung von personellen Ressourcen“ durch ständige Fortschreibung des „Moving-Spirits-Inventars“
- Prinzip „Aktivierung“: permanente Mobilisierung der Einwohner
- Prinzip „Moderation“
- Prinzip „Vernetzung“
- Prinzip „Visualisierung“
- Prinzip „Permanente begleitende Arbeitsstruktur“
- Prinzip „externe Moderation und Prozessbegleitung“
- Prinzip „Koordinationsstrukturen“ (z. B. Steuerungsgruppe, PAK – Projektbegleiten der Arbeitskreis)

8. Kann man es auch einfacher machen?

„Wie es auch mit wenig Mitteln und weniger Aufwand geht ...!“

Bisher wurde die Strategie der *systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung* in ihrer aufwändigen Form dargestellt. In sehr vielen Fällen reichen aber die personellen, finanziellen und zeitlichen Ressourcen nicht, um sie in dieser Form zu realisieren. Es ist jedoch relativ einfach, aus der voll entwickelten Form unter Beibehaltung der inneren Logik der Gesamtstrategie auch schlichtere und unaufwändigere Formen abzuleiten. Dazu einige beispielhafte Vorschläge:

- Verzicht auf breite Aktivierung und Mobilisierung (insb. auf alle öffentlichen Aktionen) – (insbesondere in den Phasen 1 und 2) und Wahl der einfachsten Version der Strategie: Eine kleine Arbeitsgruppe arbeitet mit Checklisten und Formularen zu den geschilderten Arbeitsschritten, benutzt diese in der Gruppe als Kommunikationsinstrument für die Diskussion und entwickelt so Lösungen und Vorschläge (Politik für Kinder und Jugendliche)
- Nutzung bereits vorhandener Daten und weitgehender Verzicht auf die Untersuchungsphase (zumindest starke Verkürzung, insb. keine großen Aktivitäten, Aktionen und Veranstaltungen)
- Beschränkung der Informationssammlung in Phase 1 auf das Sozialraumgespräch
- Untersuchungsphase im Rahmen von Aktionen der Schulen (als Projekte), Kindergärten und Jugendverbandsgruppen durchführen lassen und auf einen großen Teil der Aktivitäten der Anschubphase verzichten
- stark reduzierte Stufe 2 (Verzicht auf die drei Ideenwerkstätten): Maßnahmen und Projektvorschläge direkt aus der Sozialraumanalyse ableiten (Verzicht auf Aktivierung und Mobilisierung der Einwohner)
- Verzicht auf die drei Ideenwerkstätten und die volle Untersuchungsphase: Maßnahmen und Projektvorschläge durch den projektbegleitenden Arbeitskreis oder durch die Moderatoren oder eine „ad-hoc-Arbeitsgruppe“ direkt aus dem Gemeindegespräch (und ggf. den Fachgesprächen) ableiten
- Wegfall des Entscheidungsworkshops am Ende von Phase 2: Delegation der Auswahl der Vorschläge an den projektbegleitenden Arbeitskreis oder den

Sozial- oder Jugendausschuss (unter punktueller Beteiligung von Kindern und Jugendlichen)

- Konzentration auf nur ein oder zwei Leitprojekte
- statt mit dem Moderationsverfahren und Visualisierung zu arbeiten: Arbeit mit konventionellen Methoden (einfache Notizen, Protokolle u. Ä.)
- Eigene Leitprojekte werden im Rahmen örtlicher pädagogischer Einrichtungen selbständig und eigenverantwortlich entwickelt und realisiert (z. B. über Schulprojekte) – ohne Abgleich im Rahmen eines Gesamtkonzeptes.
- Delegation von Projekten, z. B. durch Kooperation mit Erzieherfachschulen, Fachhochschulen, Universitäten oder mit Beschäftigungsgesellschaften des 2. Arbeitsmarktes (komplette Umsetzungen)

9. Zusammenfassung

Überall dort, wo Partizipation bisher noch nicht oder nur in punktuellen Ansätzen vorzufinden ist, besteht Bedarf an einer Konzeption, die geeignet ist, dort komplette Beteiligungsstrukturen und -modelle im Sinne eines Gesamtkonzeptes wirkungsvoll und möglichst nachhaltig zu verankern. Für diesen Prozess der Implementierung hat sich in der Praxis die Strategie der *systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung* bewährt. Dieses inzwischen ausgereifte Modell durchlief mehrere Entwicklungsstufen und entsprang ursprünglich dem bundesweiten Modell-Projekt „Dorf für Kinder – Dorf für alle“. Von der Ebene der Dorfentwicklung gelang problemlos die Übertragung auf Kleinstädte und Stadtteile größerer Städte. Im Fokus steht der einzelne Sozialraum mit seinen lokalen Besonderheiten; es soll nicht um Gesamtkonzepte für komplette Großstädte oder Kreise gehen. Das Modell knüpft an Aspekte der Sozialraumanalyse in der Jugendhilfeplanung an und bezieht sich auf den Sozialraum- und Lebenswelt-Ansatz, wie er im SGB VIII beschrieben wird. Im Vordergrund steht der Gedanke der Kinder- und Jugendfreundlichkeit und die Strukturmaxime „Partizipation“ des KJHG.

Gleichgültig, ob die Verfeinerung und Optimierung bereits vorhandener Ansätze angestrebt wird oder ob Beteiligungsstrukturen grundständig neu entwickelt werden müssen: Wichtig wird immer ein intelligentes Anpassen an die Bedingungen des jeweiligen Sozialraums sein. Dieser ist auch Bezugspunkt für die Findung von Zielen, Zielgruppen und Themen (Problemen, Defiziten, Wünschen, Bedarfen) sowie für die Bildung von Hypothesen über Problemlagen im lokalen Raum.

Aus drei Varianten der Strategie der systemisch-partizipativen Gemeinwesenentwicklung ist jeweils diejenige auszuwählen, die im praktischen Kontext am geeignetsten erscheint:

- aufwändig – aber hocheffektiv: die große Strategie („*Alle machen mit!*“)
- unaufwändig – aber weniger aktivierend: die vereinfachte Strategie („*Wie es auch mit wenig Mitteln und wenig Aufwand geht ...!*“)
- Mischformen („*Die Realitäten sehen ...!*“)

Neben den vorgefundenen – z. B. auch politischen und institutionellen – Rahmenbedingungen wären für die Auswahl z. B. Kriterien von Belang wie der Wunsch nach Mobilisierung möglichst vieler Einwohner (Variante 1).

Alle drei Varianten folgen der gleichen Schrittfolge und Ablaufstruktur: einer *Beteili-*

gungsspirale in vier Phasen, die methodisch am Moderationsverfahren „Planen mit Phantasie“ (Stange) orientiert ist.

Eine erste grobe Übersicht verdeutlicht den Phasenverlauf:

- *Basisphase* (Initiative / Analyse / Bedarf)
- *Lösungsphase* (Ideenfindung / Prüfung / Prioritäten)
- *Planungsphase* (Planung / Organisation / Verwaltung)
- *Realisierungsphase* (Verwirklichung / Evaluation / Nachhaltigkeit)

Jede dieser vier Hauptphasen ist in drei oder vier deutlich unterscheidbare Unterphasen gegliedert.

A. Basisphase

1. *Einstiegsphase*
2. *Untersuchungsphase*
3. *Zielphase*

Die *Untersuchungsphase* dient der Erkundung des Sozialraums und der Lebenswelt. Informationen über die räumlichen Komponenten werden gesammelt und eine Sozialstrukturanalyse in Angriff genommen. Es werden detaillierte Befragungen durchgeführt. Konkrete Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen werden mit dem vorhandenen Bestand an Angeboten und Programmen verglichen. Die Ergebnisse werden dokumentiert und öffentlich präsentiert.

Auf dem Hintergrund der abgefragten Bedürfnisse und des festgestellten Bestandes wird in der Zielphase der fachliche und politische Bedarf festgestellt. Unter der Fragestellung „Was soll zum Schluss herauskommen?“ werden Ziele gefunden und formuliert (Leitziel, Mittlerziele und Handlungsziele).

B. Lösungsphase

1. *Kreative Phase*
2. *Dokumentation und Auswertung*
3. *Prioritätenfestlegung, Auswahl und Entscheidung*

In der *kreativen Phase*, einer entscheidenden Stufe innerhalb des Modells, wird dreierlei miteinander verbunden: Vorgaben und Beschlüsse für die Richtung von Maßnahmen und Projekten aus *Politik und Verwaltung* werden berücksichtigt, ausgewählte *Fachleute* werden hinzugezogen und die *Betroffenen* entwickeln ihre Ideen und Vorschläge selber. Für diesen Prozess ist eine Reihe gut organisierter Veranstaltungen notwendig.

Die entstandenen Ergebnisse (der Fachleute wie der Betroffenen) werden ausgewertet, dokumentiert und aufbereitet für den anstehenden *Entscheidungsworkshop*. In diesem wird Konsensbildung von Fachleuten, Betroffenen, Verwaltung und Politik angestrebt. Vorschläge werden geprüft, Prioritäten gesetzt und die Auswahl der Leitprojekte sowie der zu bildenden Projektgruppen getroffen.

C. Planungsphase

1. *Ausarbeitung eines Gesamtkonzeptes*
2. *Politische Aktivitäten, Gremienprozesse*

3. Projektspiralen für die einzelnen Leitprojekte und Maßnahmen

4. Administrative Aktivitäten: Organisation und Verwaltung der Projekte und Einzelmaßnahmen

Ein Gesamtkonzept für Partizipation im Sozialraum, ggf. in Form eines Kinder- und Jugendgutachtens, wird entwickelt. Die einzelnen Maßnahmen und Projekte durchlaufen nun selbst jeweils eine verkürzte Beteiligungsspirale: nochmalige Ideenentwicklung sowie Bildung von Planungszirkeln (in Form von Arbeitskreisen oder Workshops).

D. Realisierungsphase

1. Einzelmaßnahmen und Projekte werden Wirklichkeit

2. Evaluation und Qualitätsmanagement des Gesamtprojektes

3. Verstetigungs- und Nachhaltigkeitsphase

Komplexere Leitprojekte – einschließlich bautechnischer Maßnahmen – und Einzelmaßnahmen gelangen zur *Umsetzung und Realisierung*. Das Gesamtprojekt wird reflektiert, ausgewertet und bewertet. Um die Nachhaltigkeit der ausgearbeiteten Maßnahmen und damit dauerhafte Partizipation zu erreichen, müssen Strukturen ständiger *Qualitätskontrolle* eingerichtet werden. Angestrebt wird auch die selbständige Weiterarbeit auf dem begonnenen Weg ohne externe Moderatoren und Helfer.

Partizipation muss als politische und administrative Norm verankert werden und eine Beteiligungsinfrastruktur dauerhaft implementiert werden.

Hintergründe des Konzeptes

In die theoretische und konzeptionelle Grundlage der hier dargestellten und in der Praxis vielfach erprobten Strategie sind Elemente bestehender Ansätze und Konzepte eingeflossen. Diese allein hätten – jeweils für sich genommen – den Ansprüchen der Implementierung eines umfassenden Gesamtmodells von Partizipation nicht genügt, lieferten jedoch wertvolle Bausteine und Einzelschritte. Es sind dies z.B. die Konzepte

- Planungszelle (Dienel)
- Zukunftswerkstatt (Jungk)
- Zukunftskonferenz (Weisbord) und Strategiewerkstatt (Stange)
- Planning for Real (Gibson), Stadtplanung, Modellbauorientierung
- PRA-Methode (Participatory Rapid Appraisal – schnelle partizipatorische Erhebung) – auch als PLA (Participatory Learning Action)
- OST – Open Space Technology (Owen)
- Dorfanalyse (Herrenknecht): Sozialraumanalyse als Feldarbeit in einer kompakten Projektwoche
- Beteiligungsspirale (Stange)

Methodische Prinzipien

Während des gesamten Prozesses gilt die Anwendung einiger methodischer Grundprinzipien, z.B.

- Prinzip „Das ganze System in den Raum bringen“
- Prinzip „Bedeutung, Stellenwert und Funktion der regulären demokratischen Gremien beachten!“

- Prinzip „Starkes Eingangsmandat“
- Prinzip „Kommunikation“
- Prinzip „Präsentationsansatz“
- Prinzip „Partizipation“
- Prinzip „Aktivierung und permanente Mobilisierung der Einwohner“
- Prinzip „Moderation“
- Prinzip „Vernetzung“

10. Literatur

Bürgerbeteiligung

Apel, Heino / Dernbach, Dorothee / Ködelpeter, Thomas / Weinbrenner, Peter (Hrsg.) (1998): *Wege zur Zukunftsfähigkeit – ein Methodenhandbuch*. Bonn. Stiftung Mitarbeit

Ley, Astrid / Weitz, Ludwig (Hrsg.) (2003): *Praxis Bürgerbeteiligung. Ein Methodenhandbuch*. Bonn. Stiftung Mitarbeit

Peter C. Diemel

Diemel, Peter C. (1992): *Die Planungszelle*. 3. durchgesehene und erweiterte Auflage. Opladen

Diemel, Peter C. / Fischer, Anne (1990): *Planungszelle – Bürgergutachten. Anwendungsfelder partizipativer Politikberatung*. Hrsgg. v. d. Stiftung Mitarbeit. Bonn

Heimann, Hubert (1990): „Bürgergutachten als großstädtisches Planungsinstrument. Ein Erfahrungsbericht“. In: Diemel, Peter C. / Fischer, Anne (1990): *Planungszelle – Bürgergutachten. Anwendungsfelder partizipativer Politikberatung*. Hrsgg. v. d. Stiftung Mitarbeit. Bonn

Tony Gibson: Methode “Planning for Real”

Bonas, Ingrid / Schwarz, Claudia (1997): *Planning for Real in der Praxis. Dokumentation und Auswertung einer begleitenden Beratung des Stadtteilprojektes NOWA in Potsdam-Babelsberg*. Hrsgg. v. Technologie-Netzwerk Berlin e.V. Berlin

Gibson, Tony (1994): Seeing Is Believing: „Von der Überzeugungskraft der eigenen Anschauung“. In: Technische Universität Berlin, Interdisziplinäre Forschungsgruppe Lokale Ökonomie / Zukunft im Zentrum – Servicegesellschaft für Beschäftigungs- und Qualifizierungsberatung gGmbH. Hrsg. (1994): *Lokale Ökonomie. Beschäftigungs- und Strukturpolitik in Krisenregionen. Ein internationales Symposium*. Berlin

Förderverein für Jugend- und Sozialarbeit e.V. Hrsg. (1994): *Planning for Real. Ein ganzheitlicher Ansatz gemeinwesenorientierter Projektentwicklung*. Berlin

Tigges, Andrea u. A. (1997): *Planning for Real: Ein gemeinwesenorientiertes Partizipationsverfahren. Projektbericht*. ISR-Diskussionsbeitrag Nr. 48 am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin, Fachbereich 7. Berlin

Achter, Willy / Rennert, Hans-Georg / Schwarz, Claudia / Tigges, Andrea (1997): *Unsere Nachbarschaft nicht von Pappe. Das gemeinwesenorientierte*

Planungsverfahren Planning for Real zur Förderung von Nachbarschaft und ökonomischer Selbsthilfe am Beispiel Berlin-Wedding. Hrsgg. v. Kommunales Forum Wedding e.V. Berlin

- Achter, Willy / Schwarz, Claudia (1998): „Gemeinwesenorientierte Gebietsentwicklung am Beispiel der Arbeit des Kommunalen Forum Wedding“. In: Mirbach, Thomas. Hrsg. (1998): *Entwürfe für eine soziale Stadt.* Schriftenreihe Europäische Urbanität – Politik der Städte, Bd. 5. Hrsgg. v. d. Heinz-Kleger-Universität Potsdam. Amsterdam
- Schwarz, Claudia (1997): „Durchführung des mobilisierenden Planungsverfahrens Planning for Real im Beusselkiez im Bezirk Tiergarten von Berlin“. In: Moabiter Ratschlag e.V. Hrsg. (1997): *Sach- und Erfahrungsbericht des Planning for Real-Prozesses im Beusselkiez. März – Dezember 1997.* Berlin
- Schwarz, Claudia / Tigges, Andrea (2000): *Planning for Real. Theorie und Anleitung zum Handeln.* Hrsgg. v. Technologie-Netzwerk Berlin e.V. Berlin
- Technologie-Netzwerk Berlin (2000a): „Planning for Real – Planung von unten. Ein Gemeinwesenorientiertes Entwicklungsverfahren zur Wiederherstellung und Verbesserung der Lebensqualität der Region bzw. des Ortes oder Stadtteils“. In: Technologie-Netzwerk Berlin (2000b): *Das Arbeitspaket Planning for Real.* Berlin

Literatur zu Gibson in englischer Sprache

- Gibson, Tony / Dorfmann, Marc (1981): *The Planning for Real Report. The local plan consulting in North Birkenhead, Part One, Part Two, Appendices.* ohne Ort
- Gibson, Tony / Wratten, Ellen (1993): *Development Planning for Real: The pilot edition of the Development – Planning for Real pack is being trialled in Africa, India, Asia and Latin Amerika.* London
- Gibson, Tony / Wratten, Ellen (1996a): *Progress report on piloting the Development – Planning for Real Pack.* London
- Gibson, Tony (1996b): *The Power in Our Hands – Neighbourhood-based, World-shaking, ordinary people surprising themselves by doing extraordinary things.* Charlbury, Oxfordshire, Neighbourhood Initiatives Foundation, the Poplars, Lightmoor. Telford

Herrenknecht

- Herrenknecht, Albert (2001): „Die Regionalität des Dorfes“. In: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. Hrsg. (2001): *Heimat versus Region?* Schriftenreihe Band 5. Großbarkau
- Herrenknecht, Albert / Lecke, Detlef. Hrsg. (1981): *Jahrbuch Provinzarbeit I. Jugend- und Kulturarbeit in der Provinz.* München
- Herrenknecht, Albert (2000a): „Auf dem Land hat es doch Platz. Der schwierige Weg zu einem flächensparenden Wohnungsbau im ländlichen Raum“. In: Bund Heimat und Umwelt. Hrsg. (2000): *Plädoyer für ein umweltfreundliches Bauen im ländlichen Raum.* Bonn
- Herrenknecht, Albert (2000b): „Jugend im regionalen Dorf“. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt. Hrsg. (2000): *Jugendarbeit auf dem Land. Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung.* Opladen
- Herrenknecht, Albert (2001): *Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen auf dem Lande.* Vortrag auf der Fachtagung „Dorf für Kinder – Dorf für alle“ am 19. 11. 2001. Rendsburg

- Herrenknecht, Albert (2008a): „Dorfwerkstatt ‚Kulturkreise im heutigen Dorf‘“. In: Stange, Waldemar (Hrsg.) (2008): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Stadtplanung und Dorfentwicklung. Aktionsfelder - exemplarische Themen und Orte II*. Münster
- Herrenknecht, Albert: „Land-Kindheit im Wandel, sozialräumliche Veränderungen im Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen auf dem Lande“. In: Stange, Waldemar (Hrsg.) (2008b): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Stadtplanung und Dorfentwicklung. Aktionsfelder - exemplarische Themen und Orte II*. Münster
- Pro Provincia Institut (1994a): *Das Regionale Dorf*. Pro Provincia-Materialien. Heft 1. Boxberg-Wölchingen
- Pro Provincia Institut (1994b): *Dorfentwicklung*. Pro Provincia-Materialien. Heft 4. Boxberg-Wölchingen
- Pro Provincia (2001): *Das Dorf-Raster der Dorferneuerung*. Arbeitsmaterialien zur Aktivierenden Dorferneuerung. Boxberg-Wölchingen

Jugendhilfeplanung

- Bohn, Irina / Kreft, Dieter / Segel, Gerhard (1997): *Kommunale Gewaltprävention. Eine Handreichung für die Praxis. Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt*. Münster
- Deinet, Ulrich (1996): „Sozialräumliche Konzeptentwicklung“. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt. Hrsg. (1996): *Konzepte entwickeln*. Reihe Praxishilfen für die Jugendarbeit. Weinheim
- Deinet, Ulrich (1999): *Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Opladen
- Deinet, Ulrich / Krisch, Richard (2002): *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*., Opladen
- Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt. Hrsg. (1996): *Konzepte entwickeln. Anregungen und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation*. Reihe Praxishilfen für die Jugendarbeit. Weinheim
- Jordan, Erwin (1996): „Jugendhilfe“. In: Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid. Hrsg. (1996): *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 4., vollständig überarb., erweiterte Auflage. Weinheim und Basel
- Jordan, Erwin (1998): „Sozialraum und Jugendhilfeplanung“. In: Jordan, Erwin / Schone, Reinhold. Hrsg. (1998): *Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien*. Münster
- Jordan, Erwin / Schone, Reinhold (1992): *Jugendhilfeplanung – aber wie? Eine Arbeitshilfe für die Praxis*. Münster
- Jordan, Erwin / Schone, Reinhold. Hrsg. (1998): *Handbuch Jugendhilfeplanung*. Münster
- Jordan, Erwin / Stork, Remy (1998): „Beteiligung in der Jugendhilfeplanung“. In: Jordan, Erwin / Schone, Reinhold. Hrsg. (1998): *Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien*. Münster
- Jordan, Erwin / Schone, Reinhold. Hrsg. (2000): *Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien*. 2. Auflage. Münster
- Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid (1996): „Jugendhilfeplanung“. In: Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid. Hrsg. (1996): *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe*

und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4., vollständig überarb., erweiterte Auflage. Weinheim und Basel

Landkreis Stade (2000 / 2002): *Jugendhilfe- und Sozialplanung*. CD. Stade

Schöne, Reinhold (1998): „Organisation von Planungsprozessen“. In: Jordan, Erwin / Schöne, Reinhold. Hrsg. (1998): *Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Bausteine, Materialien*. Münster

Jungk

Jungk, Robert (1988a.): *Projekt Ermutigung. Streitschrift wider die Resignation*. Berlin

Jungk, Robert (1988b): „Entwerfen und Planen gegen die Versuchung der Resignation“. In: Lutz, Rüdiger. Hrsg. (1988): *Pläne für eine menschliche Zukunft*. Weinheim und Basel

Jungk, Robert / Müllert, Norbert R. (1989): *Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation*. München

Koch, Gerd (1994): *Die Methode Zukunftswerkstatt in der Sozialpädagogik*. Berlin und Milow

Kuhnt, Beate / Müllert, Norbert R. (1996): *Moderationsfibel Zukunftswerkstätten: verstehen – anleiten – einsetzen. Das Praxishandbuch zur Sozialen Problemlösemethode Zukunftswerkstatt*. Münster

Dauscher, Ullrich / Sellnow, Reinhard (2005): „Zukunftswerkstatt“. E-Book. In: *Planeasy. Software für Moderation und Training*. Ohne Ort

Harrison Owen / Open Space

Maleh, Carole (2001): *Open Space: Effektiv arbeiten mit großen Gruppen. Ein Handbuch für Anwender, Entscheider und Berater*. 2. Auflage. Weinheim

Open Space in der Praxis (2002): *Erfahrungsbeispiele: Highlights und Möglichkeiten*. Weinheim

Owen, Harrison (2001a): *Erweiterung des Möglichen – die Entdeckung von Open Space*. Stuttgart

Owen, Harrison (2001b): *Open Space Technology – Ein Leitfaden für die Praxis*. Stuttgart

Petersen, Hans Ch. (2000): *Open Space in Aktion. Kommunikation ohne Grenzen. Die neue Konferenzmethode für Klein- und Großgruppen. Ein ungewöhnlicher Weg zu besseren Ergebnissen*. Paderborn

Witthaus, Udo / Wittwer, Wolfgang (2000): *Open Space. Eine Methode zur Selbststeuerung von Lernprozessen in Großgruppen*. Gütersloh

Maleh, Carole / Kuklinski, Oliver (2005): „Open Space“. e-book. In: *Planeasy. Software für Moderation und Training*. Ohne Ort

PRA - Participatory Rapid Appraisal

Schönhuth, Michael / Kievelitz, Uwe (1993a): *Partizipative Erhebungs- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit: Rapid Rural Appraisal. Participatory Appraisal. Eine kommentierte Einführung*. Eschborn: GTZ-Publikation, Schriftenreihe der GTZ, Nr. 231

Schönhuth, Michael / Kievelitz, Uwe (1993b): *Rapid Rural Appraisal und Participatory Rapid Appraisal: Partizipative sozialwissenschaftliche Erhebungsmethoden für eine selbstbestimmte Entwicklung?* In: *Zeitschrift für Entwicklungsethnologie*, 2, 1993.

- Schönhuth, Michael / Kievelitz, Uwe (1995): Participatory Learning Approaches: Rapid Rural Appraisal / Participatory Appraisal. An introductory guide. Roßdorf.
- Schönhuth, Michael (1996a): PRA (Participatory Rural Appraisal) im Diskurs. In: *Entwicklungsethnologie* 5 (2), 11-33.
- Schönhuth, Michael (1996b): RRA und PRA. Gedanken zur Standortbestimmung und möglichen kulturwissenschaftlichen Perspektiven eines partizipativen Analyse-, Planungs- und Beratungsansatzes nach 15 Jahren Praxis. In: *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. Frank Bliss (Hrsg.), Bonn: PAS.
- Schönhuth, Michael (2004): Partizipation, PRA und die Grenzen der Entwicklungsethnologie in der Projektpraxis. In: Michael Schönhuth & Frank Bliss (Hrsg.): *Culture for Development - Cultures of Development 20 Years of Development Anthropology in Germany*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik, 89-104.
- Akademie für die ländlichen Räume Schles.-H. e.V. (2000): *Perspektiven für ältere Menschen im Barkauer Land (Kreis Plön)*, Eckernförde
- Currle, Jochen; Delius, Katharina (2005): PRA – ein Instrument für die Entwicklung im ländlichen Raum. Heiligkreuzstein – Zukunft miteinander gestalten, in: *Landinfo* 1/98

Schröder – Sellnow – Gemeinwesenarbeit

- Schröder, Richard (1995): *Kinder reden mit. Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung*. Weinheim / Basel, S. 100 ff.
- Sellnow, Reinhard (1998): *Das Bürgerbeteiligungsmodell „Verkehrsforum“ – Erfahrungen aus Heidelberg, Tübingen und Salzburg*. In: Apel, Heino / Dernbach, Dorothee / Ködelpeter, Thomas / Weinbrenner, Peter (Hrsg.): *Wege zur Zukunftsfähigkeit – ein Methodenhandbuch*. Bonn. Stiftung Mitarbeit
- Hinte, Wolfgang (2003): *Gemeinwesenarbeit (GWA) – Stadtteilarbeit*. In: Ley, Astrid / Weitz, Ludwig (Hrsg.): *Praxis Bürgerbeteiligung. Ein Methodenhandbuch*. Bonn. Stiftung Mitarbeit

Stange

- Brunsemann, Claudia / Stange, Waldemar / Tiemann Dieter (1997): *mitreden – mitplanen – mitmachen. Kinder und Jugendliche in der Kommune*. Berlin und Kiel
- Stange, Waldemar u. A. (1986a): „Zukunftswerkstatt“. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Hrsg. (1986): *Zukunftsperspektiven*. Reihe: Ökologie in der Erwachsenenbildung, Heft 5/1986. Bonn und Berlin
- Stange, Waldemar u. A. (1986b): „Zukunftswerkstätten mit arbeitslosen Jugendlichen und jungen Erwachsenen“. In: Cremer, Christa u. A. Hrsg. (1986): *Dranbleiben, durchziehen, unterkommen ... Bausteine zur Bildungsarbeit in Arbeitsamtsmaßnahmen*. Weinheim und Basel
- Stange, Waldemar (1993): *Zukunftswerkstatt. Handbuch für die Arbeit vor Ort*. Bonn
- Stange, Waldemar / Paschen, Wolf (1994): *Praxishandbuch für Zukunftswerkstätten. Methoden, Materialien, Konzept*. Hamburg und Kiel
- Stange, Waldemar (1996): *Planen mit Phantasie. Zukunftswerkstatt und Planungszirkel für Kinder und Jugendliche*. Hrsgg. v. Deutschen Kinderhilfswerk / Aktion Schleswig-Holstein – Land für Kinder. Berlin und Kiel

- Stange, Waldemar / Brunseman, Claudia / Garz, Kristin (1998): *Zwischenbericht zum Dorfprojekt Dorf für Kinder – Dorf für alle*. Lüneburg und Berlin
- Stange, Waldemar / Tiemann, Dieter (1999): „Alltagsdemokratie und Partizipation – Kinder vertreten ihre Interessen in Kindertagesstätte, Schule, Jugendarbeit und Kommune. Expertise für den 10. Jugendbericht“. In: Glinka, Hans-Jürgen / Neuberger, Christa / Schorn, Brigitte / Stange Waldemar / Tiemann, Dieter u. A. (1999): *Kulturelle und Politische Partizipation von Kindern. Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht, Bd.3*. Opladen
- Stange, Waldemar (2001): *Abschlussbericht zum Forschungsprojekt Dorf für Kinder – Dorf für alle*. Bonn
- Stange, Waldemar (2002): „Dorf für Kinder – Dorf für alle: Kinderfreundliche Dorferneuerung durch Kinderbeteiligung. Ein Bundesprojekt in Kooperation mit den Ländern Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern“. In: Dorf für Kinder – Dorf für alle (2002): *Kongressdokumentation*. Hrsgg. v. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Kiel
- Stange, Waldemar (2002): „Dorf für Kinder – Dorf für alle: Kinderfreundliche Dorferneuerung durch Kinderbeteiligung – ein Bundesprojekt“. In: BMFSF – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Hrsg. (2002): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen als gesellschaftliche Utopie?* Berlin

Weisbord

- Weisbord, Marvin / Janoff, Sandra (2001): *Future Search – Die Zukunftskonferenz. Wie Organisationen zu Zielsetzungen und gemeinsamem Handeln finden*. Stuttgart
- Weitz, Ludwig (2005): „Zukunftskonferenz“. E-Book. In: *Planeasy. Software für Moderation und Training*. Ohne Ort